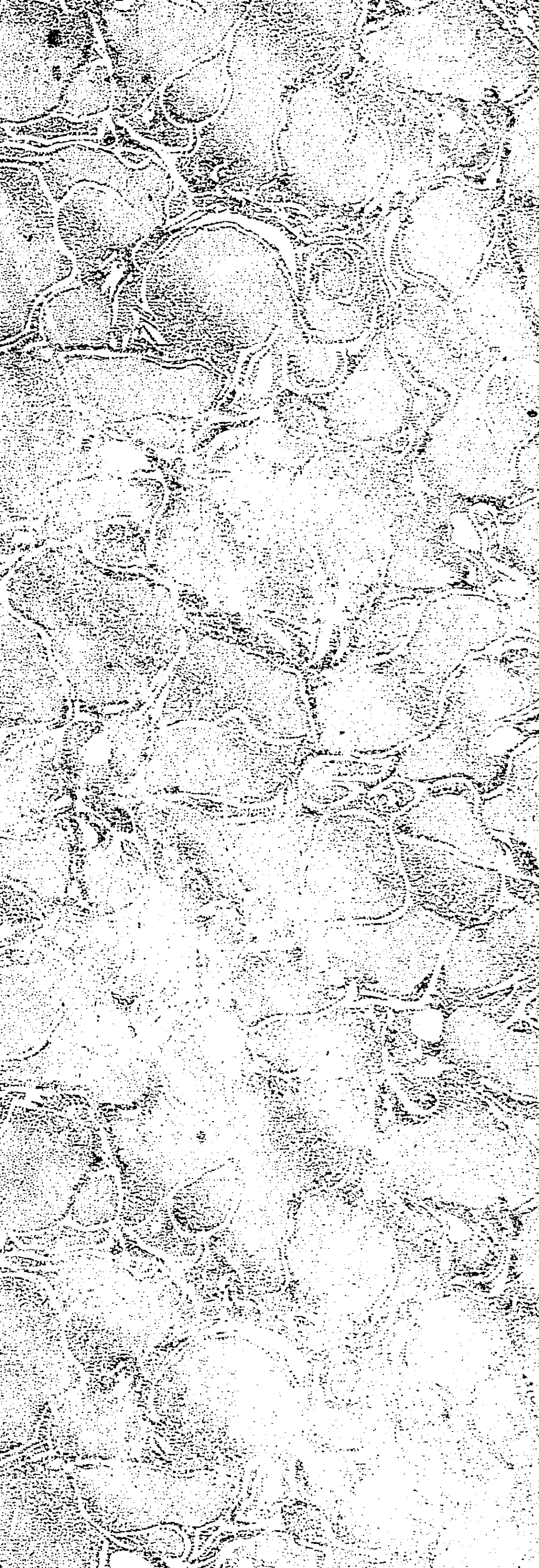
Friedlander



Die hervorragendsten jüdischen
Religionsphilosophen und Dichter
im Mittelalter.

Von

Dr. M. H. Friedländer.

Wien 1903.
Druck und Verlag von Moriz Waizner & Sohn, Wien IX.

Vorbemerkung.

Vorliegende Schrift, in der das Leben und Streben, Wirken und Schaffen der hervorragendsten jüdischen Religionsphilosophen und Dichter, die während der langen Jahrhunderte des finsteren Mittelalters, trotz der grausamsten Verfolgungen, denen damals Israel um seines Glaubens willen preisgegeben war, auf dem Gebiete der Wissenschaft Großes geleistet und als Apologeten des Judentums sich ausgezeichnet haben, geschildert wird, hat den Zweck, die reifere Jugend, wie überhaupt gebildete Laien, die sich für die Geschichte und die Wissenschaft des Judentums interessieren, mit den wichtigsten Momenten der Geschichte Israels im Mittelalter vertraut zu machen.

Sie werden aus diesen Schilderungen, wie aus meiner vor einem Jahre erschienenen Schrift „Die hervorragendsten jüdischen Staatsmänner und Mäcene in früheren Jahrhunderten" entnehmen, daß nur die Thora es war, die unseren Ahnen Kraft, Mut und Ausdauer verliehen, einer Welt in Waffen zu trotzen, ihre Peiniger und Folterer zu überdauern.

I. Saadia Gaon.

Gegen Ende des fünften Jahrhunderts, nach Abschluß des Talmuds durch Aschi und Rabina, waren die Juden in den Euphratländern Verfolgungen und Bedrückungen preisgegeben. Unter der Regierung Jezdegred II., Firuz und Cobad wurde das hochwichtige Amt eines Exilsfürsten (Resch Galuta) zu einer käuflichen Titulatur der Reichen herabgewürdigt und so mancher Exilsfürst ward hingerichtet. Firuz ließ sogar die jüdischen Lehrhäuser, die in den Zeiten der Tanaiten und Amoräer in schönster Blüte standen, für einige Zeit schließen, wodurch selbstverständlich das Studium der jüdischen Wissenschaft sehr vernachlässigt wurde. Die Lehrer der damaligen Zeit waren bei weitem nicht so produktiv als ihre Vorgänger, die Amoräer; sie trauten sich auch nicht mehr eine Autorität gegen die Tradition zu und entbehrten jeder wissenschaftlichen Selbständigkeit. Und weil sie in der religiösen und richterlichen Praxis stets nach Erwägung der verschiedenen Ansichten (Sabora) der Tanaiten und Amoräer urteilten, wurden sie Saburäer (Rabbanan Saborai) „Männer der Ansicht" oder „Ausleger" genannt. Nichtsdestoweniger wurde auch durch sie der Talmud mit einigen Zusätzen, besonders aber mit methodologischen Zeichen (Simonim) bereichert.

In seinem Werke „Schalschelet Hakabalah" äußert sich R. Gadalja über die Saburäer in folgender Weise: „Nach meiner Ansicht werden sie deshalb Saburäer genannt, weil um jene Zeit, in der Israel unsäglichen Leiden und Widerwärtigkeiten ausgesetzt war und in den Lehrhäusern nicht mit Ruhe und Muße unterrichtet werden konnte, die Lehrer in ihren Disputationen den Sinn der Mischna nach ihren Meinungen und Auslegungen zu erklären versuchten."

Die kleinen Traktate Soferim, Derch Erez, Semachot, Abot de Rab Nathan sollen von den Saburäern redigiert worden sein.

Weit größere Verdienste als die Saburäer haben sich ihre Nachfolger, die Gaonen, die Jahrhunderte hindurch in Babylonien segensreich für das Judentum wirkten, um die jüdische Literatur erworben. Als nämlich die Mohammedaner zu Anfange des siebenten Jahrhunderts gegen die persischen Könige ins Feld zogen, leisteten die Juden und die nestorianischen Christen, weil sie von den sassanidischen Fürsten auf die grausamste Weise bedrückt wurden, den ersteren nicht zu unterschätzende Dienste und verhalfen ihnen zu ihren glänzenden Siegen. Aus Dankbarkeit erteilte der Kalif Omar den chaldäischen Christen wie den Juden besondere Privilegien. Das damalige religiöse Oberhaupt der Juden Bostenai, der ein Abkömmling des königlichen Hauses David war, erfreute sich der Gnade des Kalifen in solch hohem Maße, daß dieser ihm Dora, eine Tochter des persischen Königs Chorsu, die mit ihren Schwestern in seine Gefangenschaft geraten war, zur Frau gab. Durch Bostenai, der allgemein gefeiert wurde, gelangte das Exilarchat in Babylonien wieder zu Achtung und Ansehen.

Besonders günstig für die geistige Entwicklung des babylonischen Judentums war die Regierung des Kalifen Ali. Als dieser die Stadt Firuz Schabar erobert hatte, kamen ihm neunzigtausend Juden mit dem Schulhaupte (Resch Metibta) Mar Isak an der Spitze entgegen, um ihm zu huldigen. Ali wußte diese Huldigung umsomehr zu würdigen, als er andererseits von seinen erbittertsten Gegnern, die für seinen Rivalen Moawija Partei ergriffen, verfolgt wurde. Aus Dankbarkeit erteilte er dem Schulhaupte Mar Isak besondere Privilegien und beehrte ihn mit dem Titel „Gaon" (Exzellenz).

Von dieser Zeit an nahmen die Schulen in Sura und Pumbadita wieder einen glänzenden Aufschwung, denn sowohl Exilarch (Resch Galuta), der politische Vertreter des Judentums, als der Gaon, das religiöse Oberhaupt desselben, waren von der Regierung anerkannte Würdenträger, die zu imponieren und ihre Autorität zu wahren verstanden.

Ueber das babylonische Exilarchat berichtet Jost folgendes:

An der Spitze der babylonischen Gemeinden, welche Jahrhunderte hindurch den Kern des Judentums bildeten, stand ein von der Regierung gegen ansehnliche Zahlung, vielleicht auf Vorschlag der Schulhäupter und sonst einflußreicher Männer, ernannter Resch Galuta. Dieser besetzte die beiden Hauptschulen zu Pumbadita und Sura mit Oberhäuptern, Resch Metibta, oder wie man sagte Gaonim. Er erteilte an alle, welche Befähigung zum Lehr- und Richteramte bewiesen hatten, Zulassungs-Diplome, mittelst deren sie in den Gemeinden Anstellung fanden.

Es gab drei Grade. Wer nur die drei ins Leben eingreifenden Talmudabschnitte, Feste, Frauen- und Rechtsgesetze erlernt hatte,

hieß Chacham; wer damit die Kunde der Heiligtümer verband, Rab und wer alle sechs Abschnitte wußte, war zum Gaon fähig. (Meiri zu Abot, 17) Bisweilen ernannte ein sterbender Gaon seinen Nachfolger. Diese beiden großen Schulen bildeten eine Art Synhedrion von siebzig Personen, welche alle besoldet wurden. Dasselbe war eingeteilt in sieben mal zehn; an der Spitze von je zehn stand ein Resch Kallah, welcher die halbjährigen großen Versammlungen leitete und jedes Mitglied führte den Namen Muf.

Sura besaß lange Zeit große Vorzüge vor Pumbadita, indem es zwei Drittel der Einkünfte erhielt und überdies den Titel Gaon und einige Ehrenrechte, der anderen Schule nicht zugestand. Erst später, und zwar zur Zeit Kohen Zedeks wurde eine gewisse Gleichheit in Betreff der Einkünfte hergestellt. (Jost, Geschichte, II. S. 256.)

Daß die Institution des Exilarchats vom Volke besonders hochgehalten und gewürdigt wurde, beweist die feierliche und äußerst pomphafte Installation des Exilsfürsten. Sobald der neue, vom Volke gewählte Resch Galuta die Bestätigung vom Könige erhalten hatte, verfügten sich die Würdenträger der beiden Akademien zu ihm, und erteilten ihm, indem sie ihre Hände auf dessen Haupt legten, den Segen. Sodann ergriff der Gaon von Sura das Wort und hielt an den neuen Exilarchen eine der Feier des Tages entsprechende Ansprache, in der er ihn auf die Wichtigkeit und Bedeutung seines hohen und heiligen Amtes, auf die Pflichten, die er zu erfüllen, wie auf die Aufgaben, die er zu lösen habe, aufmerksam machte, und er schloß seine Anrede mit der Mahnung, sich nie zu überheben und zu überschätzen und das Volk nie despotisch, sondern bescheiden und liebevoll zu behandeln. Die eigentliche Huldigung fand an einem Donnerstag in der Synagoge statt. Die Schulhäupter von Sura und Pumbadita legten ihre Hände auf sein Haupt und riefen unter Trompetenschall aus: Es lebe der Exilsfürst! Das zahlreich versammelte Volk stimmte in diesen Ruf mit Enthusiasmus ein. Hierauf wurde der Exilsfürst in seinen Palast geleitet, wo er die zahlreichen Huldigungsgeschenke entgegennahm.

Am Sabbath derselben Woche fand zu Ehren des neuen Exilarchen ein feierlicher Gottesdienst statt. Am Sabbathmorgen begab sich nämlich der Exilarch, von den vornehmsten und angesehensten Männern der Gemeinde begleitet, ins Gotteshaus, wo tags vorher ein sieben Ellen hohes und drei Ellen breites Gerüst für ihn errichtet und mit farbigen kostbaren Teppichen drapiert worden war. Am Fuße des Gerüstes standen vortrefflich geschulte, mit wohlklingenden Stimmen begabte Jünglinge, die von der Gemeinde-Repräsentanz ausgewählt waren. Der Chasan (Vorbeter) begann „Boruch scheomar“ und der Chor fiel bei jedem einzelnen

Satze dieses Lobliedes mit den Worten „boruch hu“ ein. Die Würdenträger der beiden Akademien nahmen sodann, nachdem sie sich vor dem Exilsfürsten verbeugt hatten, neben ihm auf der Tribüne ihre Sitze ein, und zwar der von Sura zur rechten und der von Pumbadita zur linken Seite desselben. Beim Verlesen der Thora wurde dem Exilarchen eine Thorarolle gebracht, aus der er einen Abschnitt vorlas, den der Gaon von Sura in die Landessprache übersetzte. Sodann hielt der Exilarch, wenn er gelehrt war, einen wissenschaftlichen Vortrag, oder er ließ sich hierin von dem Gaon aus Sura vertreten. In dem üblichen Kadischgebet wurde auch des Exilarchen erwähnt: Bechajechon „Beim Leben des Exilsfürsten N. N.“ — Mit einem Gebete für das Heil und Wohl des Exilsfürsten, der Schulhäupter und der Mitglieder der Schulen, sowie für das Heil und Wohl der Städte und Länder, welche die Hochschulen kräftigst unterstützten „Jekum Purkan“, schloß der solenne Gottesdienst. Sodann wurde der Exilsfürst in feierlicher Weise in seinen Palast geführt, wo er für die Würdenträger, Staatsbeamten und angesehensten Persönlichkeiten ein glänzendes Mahl bereiten ließ.

Auch der jeweilige neugewählte Gaon wurde in feierlicher Weise in sein Amt eingesetzt.

Das Gaonat, das mit Recht seine Hauptaufgabe in der Pflege der Wissenschaft erblickte, wurde nicht blos von den persischen, sondern auch von den ausländischen Juden in religiösen Angelegenheiten als die maßgebendste Autorität betrachtet, was aus den Rechtsgutachten der Gaonen „Teschubot Hageonim“ zur Genüge erhellt.

Die Gaonen, die in ihren Lehrhäusern eine segensreiche Tätigkeit entfalteten, waren auch auf literarischem Gebiete äußerst rührig. Schon während der Zeit der ersten Gaonen wurde der Midrasch redigiert, der reine Text der heiligen Schrift von den Masoreten hergestellt und von allen Fälschungen gesäubert. Auch die Liturgie erfreute sich damals einer besonderen Pflege. Eine gleichmäßige, von dem Gaon R. Amram redigierte Gebetordnung (870) wurde den spanischen Juden zugeschickt und zur Einführung wärmstens empfohlen. Zu den bedeutendsten halachischen Werken der gaonäischen Epoche gehören „Scheiltot de R. Achai“, „Halachat Gedaulaut“ und „Halachat Pesuchot“. Der Verfasser des „Scheiltot“ war R. Achai, der 760, aus Gram darüber, daß die vakante Resch Metibta-Stelle in Pumbadita, auf die er reflektierte, seinem Jünger Nitronai verliehen wurde, nach Palästina auswanderte, wo er in ehrerbietigster Weise empfangen wurde.

Die Verfasser der „Halachot Gedaulaut“ und „Halachot Pesuchot“ waren die beiden Gaonen Simon Kairi oder Babli und Juda der Blinde.

Den Glanzpunkt der gaonäischen Epoche bildete die Zeit des Gaon R. Saadia b. Josef, geboren zu Fajum, dem biblischen Pitum, in Aegypten, im Jahre 892. In Folge seiner eminenten Gelehrsamkeit erwarb er sich bald einen so bedeutenden Ruf, daß er im Jahre 928 von der Akademie in Sura zum Gaon ernannt wurde. Er war nicht nur ein äußerst gründlicher und scharfsinniger Kenner des Talmud und des ganzen jüdischen Schrifttums, sondern auch ein vorzüglicher Mathematiker, Philosoph und Exeget.

Kaum aber hatte er das hochwichtige Amt eines Gaon zwei Jahre inne, als er, da er seiner unbeugsamen Charakterfestigkeit und Gewissenhaftigkeit halber mit dem damaligen Exilarchen David b. Sakkai in Konflikt geriet, sich genötigt sah, die Flucht zu ergreifen. Ben Sakkai hatte nämlich von Saadia die Bestätigung eines von ihm in einem Rechtsfalle nicht nach bestem Wissen und Gewissen gefällten Urteils verlangt, die aber letzterer zu erteilen aus Gewissenhaftigkeit Anstand nahm. Da ließ Ben Sakkai sich hinreißen, den Gaon bei der persischen Regierung wegen Widersetzlichkeit anzuklagen. Die Regierung nahm den Exilarchen in Schutz und Saadia wurde seines Amtes enthoben. Dieser verließ Sura und ging nach Bagdad, wo er ungefähr vier Jahre zurückgezogen als Privatmann lebte. Hier gewann er Zeit und Muße, eine staunenswerte literarische Tätigkeit zu entfalten.

Nach wenigen Jahren gelang es ihm durch Vermittlung hochgestellter Persönlichkeiten, sich mit dem Exilsfürsten zu versöhnen und er wurde wieder in sein früheres Amt eingesetzt. Seine Gesundheit war jedoch infolge der erlittenen Kränkungen sehr erschüttert. Im Jahre 942 wurde er im fünfzigsten Lebensjahre vom Schauplatze seiner überaus segensreichen Tätigkeit abberufen.

Auf literarischem Gebiete hat Saadia Großes geleistet. In seinen Schriften trat er mutig und wacker den Gefahren, die dem Judentum drohten, entgegen. Ja, er war einer der ersten, die eine Wissenschaft des Judentums begründet und so zur Verbreitung der Kenntnis und des Verständnisses der Thora beigetragen haben. Die Nachwelt nannte ihn mit Recht Rausch Hamedabrim, „den ersten Redner, den „Vorläufer der Exegeten", welcher die Schrift erläutert, deren Sinn vermittelt, und den nachfolgenden Schriftauslegern als Wegweiser gedient hat. In Bezug auf Saadias Uebersetzung und Erklärung der heiligen Schrift bemerkt Maimonides: „Der Sinn der Thora wäre uns fast abhanden gekommen, wenn R. Saadia nicht aufgetreten wäre, um das, was verborgen war, zu enthüllen, und was schwankend geblieben festzustellen."

Ebenso groß wie als Bibelexeget war er als Religionsphilosoph. Das älteste religionsphilosophische Werk, das wir überhaupt besitzen, ist sein „Emunot wedeot", „Glaubens- und Sittenlehre", das zehn Abschnitte enthält.

In der Einleitung gibt er die Beweggründe, die ihn zur Abfassung dieser Schrift veranlaßten, in folgender Weise an: „Mein Herz ist betrübt über vernünftige Wesen und namentlich die meines Volkes, daß sie einen unlauteren Glauben und eine verworrene Vorstellung darüber haben. Die einen leugnen die sonnenklare Wahrheit und rühmen sich des Unglaubens. Andere sind in das Meer des Zweifels versunken, die Fluten des Irrtums schlagen über sie zusammen und kein Schwimmer ist da, der sie faßte und herauszöge. Da mich nun die Gnade Gottes mit etwas begabt hat, wodurch ich ihnen nützlich sein kann, so halte ich es für meine Pflicht, sie durch Belehrung auf den rechten Weg zu führen. — Wollte Jemand einwenden: Wie sollen wir uns durch philosophisches Denken zum wahren Glauben erheben, halten ja viele eben das für Ketzerei und Unglauben? so erwidere ich: Das tun nur die Stumpfsinnigen, die Gattung solcher, welche glauben, daß jeder, der nach Indien gelangt, reich werde, oder daß die Mondesfinsternis dadurch entstehe, weil der Drache die Mondscheibe verschlinge, und dem ähnliches. Auf solche ist nicht viel zu hören. Wollte aber jemand der philosophischen Spekulation die talmudische Warnung entgegensetzen: Wer über Entstehung der Zeit und des Raumes nachgrübelt, verdient nicht zu leben, so antworten wir: Der Talmud kann das richtige Denken nicht verpönt haben, da die Schrift dazu anleitet und sogar auffordert. Die Warnung der Talmudweisen gilt nur der einseitigen Spekulation, welche einen eigenen Weg einschlägt und die Wahrheit der Schrift nicht mit herbeizieht. Diese bodenlose Spekulation kann allerdings zum Irrtum führen, und selbst wenn sie zur Wahrheit führt, steht diese nicht unerschütterlich fest, weil sie sich der Offenbarung entschlagen und Zweifeln an derselben Raum gegeben hat. Aber wenn die Philosophie an der Hand des Glaubens forscht, so kann sie nicht auf Irrwege geraten, sie findet vielmehr die Offenbarung bestätigt und ist im Stande, die Einwürfe zu widerlegen, welche von Seiten des Unglaubens gegen dieselbe erhoben werden. Die Wahrheit des geoffenbarten Judentums kann als sicher vorausgesetzt werden, da sie durch Zeichen und Wunder bestätigt wird. Namentlich ist das Wunder von dem Manna, das vierzig Jahre angedauert hat, geeignet, jeden Zweifel niederzuschlagen. Denn ein anhaltendes Wunder ist einleuchtender als ein schnell vorübergehendes; dieses könnte auf Sinnestäuschung und Betrug beruhen, jenes dagegen, da es tagtäglich wiederkehrt, schließt jede Täuschung aus. Wollte jemand aber sagen, wenn die philosophische Spekulation dieselbe Ueberzeugung zu Tage fördert wie die Offenbarung, so sei diese ja überflüssig gewesen, da der menschliche Verstand auch ohne göttliches Eingreifen auf die Wahrheit hätte kommen können,

so entgegnete ich, daß die Offenbarung deswegen nötig war, weil ohne sie die Menschheit einen langen Weg hätte machen müssen, um aus eigenem Nachdenken sich die Wahrheit klar vorzustellen. Tausend Zufälle und Zweifel hätten es verhindern können. Darum hat uns Gott aller dieser Mühen überhoben und uns seine Boten gesendet, die uns Kunde von ihm gebracht und sie durch Wunder vergewissert haben."

Die saadianische Philosophie geht von der Offenbarung als einer unumstößlichen Wahrheit, aus und sucht die Glaubenslehren des Judentums durch dialektische Beweisführung zu erhärten. Saadia entwickelt zuerst die Erkenntnisquellen der Wahrheit, wodurch sie gefunden und erkannt werden könne. Es sind ihrer drei: die vergewisserte Sinneswahrnehmung, das unmittelbare Verstandesurteil und die nötigende Folgerung (die Reflexion). Im Eifer, alle philosophischen Gedanken in der Schrift niedergelegt zu finden, bringt Saadia sogar Verse als Belege dafür herbei, daß auch die Offenbarungsschriften an diese drei Erkenntnisquellen appellieren. Mit dieser Methode sucht er nachzuweisen, daß die Ergebnisse der vernunftmäßigen Erkenntnis mit den Lehren des Judentums zusammenklingen.

Er legt nach zwei Seiten hin Gewicht auf den Satz: daß das Judentum mit dem philosophischen Bewußtsein nicht im Widerspruche stehe. Der stumpfsinnigen, gedankenlosen Menge gegenüber will er dartun, daß das Vernunftwidrige, Unsinnige, Abergläubische, wie der Glaube an die Seelenwanderung nicht im Judentume liege, und die philosophisch gebildeten Zweifler will er überzeugen, daß Judentum und Vernunft nicht in klaffender Unverträglichkeit zu einander stehen. (Grätz Gesch., 5. B. S. 319.)

Von diesem in arabischer Sprache geschriebenen Werke Emunoth we=Deoth sind hebräische Uebersetzungen von Juda Ibn Tibbon und Berachja ben Nitronai (Hanakdan aus Pumbaditha) vorhanden.

Ein besonderes Verdienst hatte sich Saadia dadurch erworben, daß er die Sekte der Karaiten, die damals durch ihr wühlerisches Treiben heillosen Schaden anrichtete, in Wort und Schrift wacker bekämpfte. Der Gründer dieser Sekte war Anan b. David Abba, ein gelehrter Schüler des Gaons Jehudai, der in der Mitte des achten Jahrhunderts lebte. Anans Oheim, Salomo, der die Exilarchenwürde bekleidete (761—762) starb kinderlos und Anan, der sich durch gediegene Kenntnis des jüdischen Schrifttums auszeichnete, hatte auf diese Würde Anspruch; allein bei der Wahl wurde er, weil man seine destruktiven Ansichten kannte, übergangen und sein jüngerer Bruder Chananjah gewählt. Für diese Zurücksetzung beschloß Anan sich zu rächen. Er leugnete, wie einst die Saducäer, die Tradition, verwarf die Autorität des Talmud und

wollte nur die Schrift (Mikra) anerkennen, daher die Sekte, die er gründete, Karaiten (Koroim) genannt wurde. Diese ketzerische Sekte unschädlich zu machen, die falschen Behauptungen und trügerischen Lehrsätze Anans gründlich zu widerlegen, und nachzuweisen, daß die Karaiten, die sich erkühnten zu behaupten, daß ihre Lehren auf der Bibel beruhen, den eigentlichen Wortsinn der Bibel gar nicht verstanden, hat Saadia sich zu einer Hauptaufgabe gemacht, deren er sich auch glänzend entledigte. Er bewies klar und deutlich, daß die Karaiten, die nur den toten Buchstaben verehren, während sie den Geist der Thora, die Tradition, leugnen, die Thora gar nicht verstehen, ihre Lehren und Vorschriften unmöglich durch die Tat im Leben verwirklichen können, daher sie im Laufe der Zeit spurlos aus der Geschichte verschwinden müssen.

Saadia schrieb auch einen Kommentar zur Bibel und verfaßte eine Uebertragung der Bibel ins Arabische, wodurch die Kenntnis der Bibel in die weitesten Kreise drang.

Auch hat er sich als Piut-Dichter Verdienste erworben. (Vgl. Zunz Literaturgesch. d. synag. Poesie, S. 93).

II. Salomo Ibn Gabirol.

Zu den bedeutendsten Dichtern und Philosophen des elften Jahrhunderts gehört unstreitig Salomo Ibn Gabirol (arabisch Abu Ajub Sulaiman Ibn Jachja), geb. 1021. Von seinen Lebensverhältnissen ist nur bekannt, daß sein Vater Jehuda, der in Cordova gewohnt, sich zur Zeit des Bürgerkrieges nach Malaga geflüchtet hatte, wo ihm sein reichbegabter Sohn Salomo, von den Historikern der jüdische Plato genannt, geboren wurde.

Salomo hatte das Unglück, frühzeitig seine Eltern, die ihm kein Vermögen hinterlassen hatten, zu verlieren, daher er stets mit Mangel und Not kämpfen mußte. Dadurch wurde er oft in eine düstere Gemütsstimmung versetzt und nicht selten zu einem erschütternden Wehruf veranlaßt. So sang er einmal:

Trübe ist mein Lied, den Frohsinn haben Leiden mir entrücket,
And're scherzen, ich muß weinen, denn mein Leben ist geknicket,
Wein' als Kind von sechzehn Jahren ob der Last, die viele drücket,
Ach, in ihrer ersten Blüte ist die Rose schon gepflücket!
Seit es schlaget, weint mein Herz, ach fühlte niemals sich entzücket;
In dem Grame, in dem Kummer, keine Hoffnung freundlich nicket!
„Wozu jammern? Hoffe, harre bis der Wunden Heilung glücket,
Hilft Gequälten je das Auge, daß in Tränen auf sie blicket?"
Aber wie soll ich noch harren? Keine Hilfe wird geschicket!
Welkt nicht hier der Erdensohn, bevor ein Balsam ihn erquicket?

(Löw Hamafteach.)

Endlich fand er einen hochherzigen Gönner, der sich seiner liebreich annahm und ihn kräftigst unterstützte. Derselbe hieß Jekutiel Ibn Hassan, und soll, Gabirols Angaben gemäß, in Saragossa unter der Regierung des Königs Jachja Ibn Mondhier ein hohes Amt bekleidet haben.

Diesen Jekutiel, von dem sonst nichts Näheres bekannt ist, hat Gabirol aus Dankbarkeit in schwungvollen, poesie- und phantasiereichen Liedern verherrlicht und verewigt. Durch dessen reichliche Unterstützung gewann Gabirol Ruhe und Muße, um sich ungestört seinen Studien hinzugeben. Allein diese Freude war nicht von langer Dauer, denn Jekutiel wurde 1039, zur Zeit, als der König durch eine Verschwörung ums Leben kam, von ruchloser Hand ergriffen und niedergeschmettert. Das tragische Ende Jekutiels wurde von den Juden Spaniens im allgemeinen und von Gabirol insbesondere tief betrauert. Letzterer verlieh seinen schmerzlichen Empfindungen durch ein ergreifendes Klagelied Ausdruck, das mit den Worten beginnt: „Wenn Jekutiels Leben ist nichtig, so sind die Himmel flüchtig.“ Gabirol, der sich der kräftigsten Stütze beraubt sah, war infolge dessen längere Zeit trübsinnig, in sich gekehrt und mißtrauisch. Er klagte:

„Lasset mich weinen, sehet mich nicht an,
Fraget nicht, warum meine Lippen beben.
Von meinem Haupte ist der Schatten gewichen,
Jekutiel ist hin, der die Schwachen mit Kraft gerüstet.“

Späterhin nahm sich seiner der edle Staatsmann Samuel Ibn Nagrela liebevoll an, so daß er wieder ungestört seinen Studien obliegen konnte. Aus Dankbarkeit verherrlicht ihn Ibn Gabirol in einem vortrefflichen Gedichte. Nichtsdestoweniger tadelte Gabirol die poetischen Arbeiten seines Gönners. Er nannte sie „kalt wie der Schnee des Hermon, oder wie die Lieder des Lewiten Samuel“. Gabirol war überhaupt sehr sarkastisch, wenn er die Schwächen seiner Gegner geißelte. In Saragossa, wo er eine Zeit verweilte und philosophischen Studien oblag, wurde er von einigen Gegnern, die er in empfindlicher Weise verletzt hatte, so verfolgt, daß er die Stadt zu verlassen gezwungen war. Auch damals wollte man nicht die Wahrheit hören, und derjenige, der nicht heucheln konnte sondern den Mut hatte, das Treiben der Streber zu geißeln, mußte es schwer büßen. Gabirol tadelte rücksichtslos die Handlungs- und Verfahrungsweise der Saragosser Gemeinde, indem er sang:

„Ich muß weilen bei argem Geschlecht,
Was ich links nenn', nennen sie rechts;
's ist öde um mich, wie im Grab;
Mich dünkt mein Haus ein Sarg.
Ich sitze da in der Staatsversammlung
Und muß hören den sinnlosen Quark;

Denn neben mir Toren und Gecken,
Und dünken sich geistige Recken.
Sie mischen mir gerne den Trank
Mit Wermut, doch lächelt ihr Mund;
Auf der Lippe süßliche Rede
Und Haß in des Innern Grund;
Und höre ich sie sprechen, da mein' ich,
Sie sprechen am End' gar lateinisch.
Was soll mir's, dem klangreichen Dichter,
Zu singen vor solchem Gelichter?
Ist besser, daß ich sie zu Brei hack',
Denn meine Zunge ist mein Dreizack."

(Geiger Hilb. Monatsschr. 3.)

Gabirol schrieb zumeist religiöse Gedichte, von denen viele in die Liturgie aufgenommen wurden. Einer besonderen Popularität erfreute sich sein herrliches philosophisches Lehrgedicht „Keter Malchus", das die edelsten Begriffe der Religion, die Eigenschaften Gottes wie das Schöpfungswerk in schwungvollen Versen besingt, Dasselbe ist in dem Gebetzyklus für den Kol Nidre=Abend enthalten.

Gabirol pflegte trotz seiner düsteren Gemütsstimmung zuweilen auch heitere Lieder anzustimmen. Einmal wurde er zu einem Gelage bei einem Manne, der Moses hieß, geladen. Da war der Wein jedoch knapp und bald zu Ende; die Gäste mußten sich daher mit Wasser begnügen. Mit scherzender Trauer, mit komischer Entrüstung beklagte Gabirol das Mißgeschick und verspottete den Geizigen, der den Wein (hebr. Jajin, 70 an Zahlenwert) durch Wasser (Majim=90) verdrängen läßt.

„Es endet der Wein,
O qualvolle Pein!
Das Auge tränet
Von Wasser.

Der Siebziger, der ist voll Jünglingsfeuer,
Weg treibt ihn das Neunziger=Ungeheuer.
Nun lasset das Singen!
Das Glas will nicht klingen
Voll Wasser, voll Wasser, voll Wasser.

Was soll ich die Hand nach dem Brote ausstrecken,
Wie kann denn dem Gaumen die Speise noch schmecken?
Ich werde ganz wild,
Weil die Gläser gefüllt
Mit Wasser, mit Wasser, mit Wasser.

Durch Moses ward ruhig das Meer und sein Tosen,
Der Nil ward zum Sumpf; doch bei unserem Mosen,
Ach, Himmel, da träuft's,
Ach, Himmel, da läuft's
Von Wasser, von Wasser, von Wasser.

Ich werde am Ende dem Frosche noch gleich,
Und quacke mit ihm in dem Wasserreich.
Der wird es nicht müd',
Zu schreien das Lied:
Quack Wasser, quack Wasser, quack Wasser.

So werde Einsiedler dein Leben lang,
Dich labe kein Trunk, dich erfreu' nicht Gesang,
Und der Kinder Chor,
Sie schreien dir ins Ohr:
Gib Wasser, gib Wasser, gib Wasser."

(ibid.)

Wahrhaft erhebend und erbauend wirkt das Gedicht: „Aus dem Vergänglichen zum Unvergänglichen":

„Vergiß dein Klagen — wogendes Herz,
Warum verzagen — ob irdischem Schmerz,
Ruhet die Hülle — gebettet im Staub.
Alles ist stille — der Vergessenheit Raub.
Du aber mußt zittern — um den Tod, den bittern.
Ewiger Geist! — ob es dir nütze,
Ob es dich schütze — sollst du ihm nah'n,
Deiner Werke Lohn zu empfahn!
Warum voll Angst — schauernd du bangst
Kummer umhüllt — um das Erdengebild?
Der Geist entfleucht — der Leichnam schweigt.
Von all deiner Habe — folgt dir nichts zum Grabe.
Treibt es dich fort — mit Vogelschnell' zum Friedensort.
Was frommet die Trauer — im Lande sonder Dauer?
Herrschaft, Gepränge — Qual wird's und Enge,
Schimmerndes Heil — tötender Pfeil,
Täuschung die Pracht — Lüge die Macht
Zerrinnt, zerstäubt — und anderen bleibt
Was dir geblüht — du dir ermüht.
Das Leben, die Rebe — der Winzer, der Tod
Auf jeglichem Schritte — lauernd, er droht.
D'rum raff' dich auf — suche den Herrn!
Rasch ist des Tages Lauf — und das Ziel so fern.
Seele voll Lügen — lasse dir genügen
Trockenes Brot — Vergiß deinen Kummer
Und fürchte den Tod.
Wie die Taube, die scheue — erzittert voll Reue
Stets Sorge hienieden um Ewigkeit Frieden,
In jeglicher Weile — suche ewiges Heil.
In Tränen zerfließe — im Gebet ergieße
Dein Herz im Stillen — und tu seinen Willen.
Dann werden Engel des Friedens dein warten
Und sie dich geleiten zum himmlischen Garten.

(Sachs, religiöse Poesie der Juden, S. 35.)

Gabirol hat sich, wie bereits erwähnt, frühzeitig auch mit philosophischen Studien befaßt und mit den Schriften Sokrates, Plato und Aristoteles aufs innigste vertraut gemacht. Sein philosophisches Werk „Mekor Chajim" zeugt von seinen gründlichen philosophischen Kenntnissen und wurde besonders von den Arabern

hochgeschätzt. Ueber das obenerwähnte Lehrgedicht „Keter Malchut" bemerkt Jost folgendes: „Wesentlich bedeutsam ist in diesem Werke die philosophische Anschauung Gabirols, welche den Einfluß der arabischen Schule erkennen läßt, obgleich er vom Judentum sich nicht entfernt, vielmehr in der Schilderung der zehn Sphären sich an die Geheimlehre hält, die er ganz und gar in sich aufgenommen hat und deren Ergebnisse er mit allen ihren dunkeln Begriffen darstellt, sie in seine Naturkunde einflechtend. Er strebte auch sonst darnach, dem Judentum eine philosophische Grundlage zu geben und erklärte manches in der Bibel allegorisch.

Schon in seiner ersten Blüte (1045) hatte er in arabischer Sprache eine Sittenlehre „Tikon Midot hanefesch" geschrieben, mit häufigen Anführungen aus arabischen Dichtern (welche man in der hebräischen Uebertragung weggelassen hat), ein Werkchen, das mit Beifall aufgenommen wurde. So weit er sich auf dem Felde des jüdischen Lebens bewegte, wurden seine Arbeiten anerkannt und verbreitet. Dagegen unternahm er auch eine Darlegung seiner philosophischen Ansichten in reinern Denkformen, „Mekor Chajim", worin ihm seine Glaubensgenossen nicht folgen konnten oder mochten. Ein Teil davon, ins Hebräische übertragen durch Schem Tob Falaquera, ist uns zugänglich. Der Inhalt ist eine sehr breite Besprechung der Begriffe von Form und Materie, welche er zur Grundlage eines Lehrgebäudes macht, das nicht ausgeführt worden.

Es ist sehr begreiflich, daß die Juden an derartigen Erörterungen kein Gefallen fanden, welche ihnen den Boden ihrer Religion zu entziehen drohten. Seine arabische Schrift erregte mehr Aufsehen in lateinischer Uebertragung bei späteren christlichen Philosophen, während die Juden ihm Weitschweifigkeit, Trugbeweise und herabsetzende Ausfälle gegen seine eigenen Glaubensbrüder vorwarfen. Uebrigens ließ Gabirol durch die Philosophie, namentlich die Aristotelische, welche er bereits kannte, sich von den Ueberzeugungen des Judentums nicht ablenken. Wir sehen dies aus allen seinen schönen, noch bis ans Lebensende fortgesetzten Dichtungen für die Synagoge." (Gesch. des Jud. II., S. 412.)

Ein gewisser Aviceborn wurde Jahrhunderte lang für den Verfasser der ursprünglich in arabischer Sprache verfaßten Schrift „Mekor Chajim" gehalten, deren Titel „Fons vitae" von Ibn Falaquera ins Hebräische mit dem Titel „Mekor Chojim" übersetzt wurde. Erst Professor Munk gelang es, bis zur Evidenz nachzuweisen, daß nicht Aviceborn sondern Gabirol der eigentliche Verfasser derselben gewesen sei.

Die letzten Jahre seines stürmisch bewegten Lebens brachte Gabirol in Valencia zu, wo er, kaum 30 Jahre alt, 1069 starb. Sein Ende wurde sagenhaft ausgeschmückt. Ein Maure, so erzählt

die Sage, der ihn seiner vorzüglichen Lieder wie seiner großen Weisheit wegen beneidete, lud ihn eines Tages zu sich ein, ermordete ihn und begrub ihn in seinem Garten unter einem Feigenbaume, der infolge dessen ungewöhnlich schöne und herrliche Früchte trug. Als der Kalif, dem der Maure von diesen prachtvollen Früchten ein Präsent machte, den Garten untersuchen ließ, gestand der Ruchlose seine Untat ein.*)

III. R. Jehuda ha-Lewi.

Eine wahre Zierde des Judentums verdient der gottbegnadete Dichter und Religionsphilosoph Abul Hassan Jehuda ben Samuel ha-Lewi aus Castilien (geb. 1086) genannt zu werden.

Schon in seiner frühesten Jugend lieferte er wie Gabirol Proben seiner, allgemein Bewunderung erregenden poetischen Begabung. So besang er im Knabenalter die Hochzeit des berühmten R. Josef Ibn Migasch und die Erstgeburt im Hause des Boruch Ibn Albalia.

Seine in der Jugend angestimmten phantasiereichen Liebeslieder — denn er besang die Glut des Auges, die Rosen der Wangen, den Purpur der Lippen und das Rabenhaar seiner Geliebten — wie seine zahlreichen psalmähnlichen religiösen Gesänge lassen ihn mit Recht als den hervorragendsten jüdischen Dichter des Mittelalters erscheinen. Heine glorifiziert ihn in seinem „Romanzero" also:

„Und Jehuda ben ha-Lewi
War nicht blos ein Schriftgelehrter
Sondern auch der Dichtkunst Meister
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er war ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große.

Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangegangen
In der Wüste des Exils.

---

*) Ein Zeitgenosse Gabirols war der berühmte Moral-Philosoph R. Bachja b. Josef Ibn Pakuda, Rabbiner und Richter in Saragossa. R. Bachja, von dessen Lebensumständen nichts bekannt ist, hat sich durch seine in arabischer Sprache unter dem Titel Kitab al Hidaja faradhi al Kalub verfaßte und ins Hebräische übersetzte Moralschrift Torat chowat halewowaus (Herzenspflichten) ein unzerstörbares Denkmal errichtet. Für alle in dieser Sittenlehre niedergeschriebenen Ansichten suchte er in der heiligen Schrift Belege zu finden. Das treffliche Buch erfreut sich noch heute, besonders in Fachkreisen, großer Beliebtheit.

Rein und wahrhaft, sonder Makel
War sein Lied, wie seine Seele.
Als der Schöpfer sie erschaffen,
Diese Seele, selbstzufrieden.

Küßte er die schöne Seele,
Und des Kusses holder Nachklang
Lebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweihet Gottes Gnade"

Jehuda ha-Lewi zeichnete sich nicht nur als Meister der hebräischen Poesie und gründlicher Kenner des Talmud und der rabbinischen Literatur, sondern auch als großer Metaphysiker, wie als bedeutender Naturforscher und Mediziner aus. Als rationeller und äußerst gewissenhafter Arzt erwarb er sich das allgemeine Vertrauen in so hohem Maße, daß er in Toledo, wo er längere Zeit lebte, unter allen Aerzten am meisten konsultiert wurde. Sonderlich erbaut von dieser Beschäftigung scheint er nicht gewesen zu sein, denn er schrieb einmal an einen Freund: „Ich beschäftige mich selbst in den Stunden, die weder zum Tage noch zur Nacht gehören, mit der Eitelkeit der Heilkunde, obgleich ich nicht zu heilen vermag. Die Stadt, in der ich lebe, ist groß, die Bewohner sind Riesen, aber es sind harte Herren. Womit könnte ich sie beschwichtigen, als indem ich meine Tage mit der Heilung ihrer Krankheiten vergeude? Ich heile Babel, aber es bleibt immer siech. Ich flehe zu Gott, daß er mir bald die Erlösung sende und mir die Freiheit gewähre, die Ruhe zu genießen, daß ich zu einem Orte lebendigen Wissens, zur Quelle der Weisheit wandern könnte." (Divan.)

Trotz der vielen Berufsgeschäfte widmete er einen großen Teil seiner Kraft der Dichtkunst, die ihm besonders viel Freude verursachte, wie dem Studium der Religionsphilosophie. Seine Dichtungen waren vornehmlich der einstigen Größe und nationalen Selbständigkeit Israels gewidmet.

Seine ergreifenden Zioniden (Gesänge über den Sturz Zions) zeigen, von welch heißer Sehnsucht nach dem heiligen Lande sein Herz erfüllt war. So sang er:

„O, Stadt der Welt, du schön in holdem Prangen,
Aus fernem Westen sieh mich nach dir bangen,
O, hätte ich Adlers Flug, zu dir entflöge ich,
Bis deinen Staub ich netzt' mit feuchten Wangen.
Im Osten weilt mein Herz.
Ich selbst an Westens Rand.
Wie soll erfreuen mich,
Woran sonst ich Lust empfand?
Wie mein Gelübde lösen,
Wenn in Edoms Haft
Zion — ich selbst in Arabiens Joch gebannt?
Wie gilt Hispaniens Gut mir nichts,
Wie mir so hoch dein Staub zu schauen,
Die Stätte, wo einst der Tempel stand.

(Betulot 53, Sachs relig. Poesie 292.)

Jedes seiner zahlreichen Werke, bemerkt Zunz, ist schön, klar, voll Wärme und Gedanken. Stets bietet sich ihm das passende Wort, die ausdrucksvolle Bibelstelle dar. Ein großes Geistesleben auf kleinem Wörterraume, scheinen die einzelnen Teile des Gedichtes sich wie Glieder eines organischen Wesens zu bewegen, als hätte das Ganze sich selber aus sich heraus, ohne Zutun des Dichters, entwickelt. Und dieses Leben wird von einem gotterfüllten Geiste beseelt, an dessen Reinheit kein Schmutz haftet, von einem heiligen Feuer erwärmt, dessen Kraft über Jahrhunderte hinausragt, von einer scharf denkenden Vernunft geleitet, die sich nie im dunkeln Wege verirrt. Wie der Rose Duft und Schönheit innewohnen, die beide nicht von außen zu ihr kommen, so ist bei Jehuda Wort und Bibelstelle, Metrum und Reim, mit der Seele des Gedichtes eins; wir werden, wie bei wahren Kunstwerken, und stets bei der Natur, niemals durch ein äußerliches, beliebiges und fremdes gestört. Diese Wirkung müssen seine Poesien früh gemacht haben. In alle Länder drangen sie, unterwarfen sie die fernsten Ritus; das mittelalterliche Deutschland kennt von spanischen Produktionen fast nur Jehudas des Castiliers, und schwerlich gibt es eine Synagoge, in welcher nicht seine Pismonim und Lieder erschallen. (Die synag. Poesie, S. 231.)

Ein großes Verdienst erwarb sich Jehuda ha-Lewi durch sein epochales religionsphilosophisches Werk „Kusari". Dasselbe stellt einen Dialog dar zwischen einem im achten Jahrhundert lebenden und zum Judentum bekehrten Chazarenkönig und einem jüdischen Gelehrten (Chawar). Der Chazarenkönig, heißt es in der Einleitung, ist um sein Seelenheil besorgt, und weiß nicht, ob er den Ansichten des Philosophen huldigen oder sich lieber zu einer der geoffenbarten Religionen bekehren solle. Er läßt daher einen Philosophen und drei wissenschaftlich gebildete Männer, deren jeder einer anderen der drei geoffenbarten Religionen angehört, vor sich kommen und ihre Ansichten offen und unumwunden entwickeln und durch Belege begründen. Bei dieser Gelegenheit gewinnt er die Ueberzeugung, daß die Ansichten des Vertreters der jüdischen Religion die begründetsten und unanfechtbarsten seien, daher er sich dem Judentume anschließe. — Dieses vortreffliche Werk hat seines äußerst interessanten Inhaltes wegen Sensation erregt und wird heute noch in Fachkreisen hochgeschätzt.

R. Jehuda war ein Gegner der griechischen Philosophie und jeder Skepsis. In einem sehr gelungenen Gedichte gibt er seinem Unwillen über Philosophenjünger, die den Ansichten der griechischen Weisen huldigen, entschiedenen Ausdruck: Laß dich nicht reizen der Griechen Weisheit, die trotz des Blütenschmuckes der edlen Früchte entbehrt. Sie leugnet den Schöpfer des Weltalls, betrübt das Herz und verwirrt den Geist. (Betulat 56.)

Es gab eine Zeit in Jehudas Leben, wo er, der allgemein gefeierte Dichter, jede Lust zum Dichten verloren hatte, weil er es einerseits für eine Entweihung hielt, in der heiligen Sprache außerhalb Palästinas nach arabischem Versmaß zu dichten, und andererseits so viele unberufene und unbefähigte Dichterlein es wagten, sich als Poeten ersten Ranges zu geberden, sobald sie einige ungereimte Reime fertig gebracht hatten. Sein plötzliches Stillschweigen befremdete seine Freunde und Verehrer und einer derselben, R. Jechiel, konnte es nicht unterlassen, an ihn die Frage zu richten:

Ist Juda ganz verstummt, verläßt die Kunst,
Der er doch zugewandt der Jugend Gunst?

worauf er erwiderte:

Des Sanges Quell ist Schlamm und Sumpf geworden;
Daran mag sich meine Seele nicht mehr laben.
Wie soll der Leu noch Lust am Pfade haben,
Auf dem sich tummeln junger Füchse Horden?

(Geiger Divan 138.)

Lange war er jedoch nicht im Stande, der Dichtkunst zu entsagen, er dichtete nach wie vor herrliche, wahrhaft erbauende Lieder. Hingegen war sein Streben dahin gerichtet, ein anderes Gelübde zu lösen.

Die heiße Sehnsucht nach dem heiligen Lande, von der sein Herz erfüllt war, ließ in ihm den Entschluß reifen, seine Heimat und die Angehörigen im vorgerückten Alter zu verlassen und sich nach dem gelobten Lande, das er mit der ganzen Glut seines edlen Herzens schwärmerisch liebte, wie dies aus folgendem Liede zu ersehen ist, zu begeben.

Es zieht zu dir mich hin,
Nach deiner Wohnung meine Blicke;
Auf dich gestützt ich meinen Sinn,
Führe sanft zu dir zurücke,
Einen Gast in deinem Zelt.
Daß er Gunst von dir erringe
Ich dir ihn heute bringe,
Hab' ich vor dich hingestellt.

Deine Liebe kam mir nachgerannt,
Dir nahe sein möcht' ich gern,
Dir ich mich verwandt empfand,
Drum blieb ich den Verwandten fern,
Ließ von deinem Schritt mich lenken
Ohne zögerndes Bedenken;
Drob mich hassen
Die dich verlassen.
Da schützt den Matten
Deiner Wolken Schatten,
Ihn dein Licht erhellt,
Der vor dich ist hingestellt.

Besser einen Tag auf Gottes Erde,
Denn tausend im Lande der Barbaren;
Lieblicher des Gottesberges Trümmer
Als der Gekrönten Palastzimmer;
Nur unrein ich in diesen werde,
Ein Knecht von Tyrannen-Scharen,
Nach dir allein ich will fragen,
Von keinem andern sein getragen.
Du, der Treuen schützender Held,
Der Vertrauenden Macht!
Dir habe ich mein Herz gebracht
Und es vor dich hingestellt.

Ich lechze, auf der Zion-Spur
Wie nach Tau die heiße Flur,
Dort unter Gottes Flügeln
Auszuruh'n auf Libanons Hügeln.
Mein Auge schmachtet
Nach dem Tale der Gesichte,
Wo göttliche Majestät nahet;
Nach den Tafeln von Stein,
Dem Schatze in dem Gottesschrein,
An deinem Tisch ich meinen Sitz errichte;
Wo du, Höchster! meine Welt
Und ich bin vor dich hingestellt.

Der Sonnen weckend macht
Zum Morgenrot, die Nacht, —
Von Lüg und Betrug
Entweiht lang genug
Ist ein Name, den sie preisen,
Die bluten von dem Eisen,
Sind verkauft, ein Tand,
Söhne die verwandt,
Zions teure meine,
Schafe, die ein Gott erhält?
Ach, es sind ja deine,
Dir gebracht, vor dich hingestellt.

Zunz, Die synag. Poesie, S. 237.)

In seinem fünfzigsten Lebensjahre, nachdem er sein epochales Werk „Kusari" vollendet hatte, verließ Jehuda seine Heimat, seine einzige Tochter, seinen Enkel Jehuda, seine zahlreichen Freunde und Verehrer, um seine mit vielen Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten verbundene Reise nach dem Oriente anzutreten. In allen Städten Spaniens, die er berührte, wurden ihm Huldigungen bereitet. Die bedeutendsten Gelehrten und angesehensten Persönlichkeiten Andalusiens überboten sich in Ehrenbezeugungen für den großen, allgemein gefeierten Dichter. Die ihm dargebotenen Gaben und Ehrengeschenke wies er jedoch dankend zurück. Blos das Geschenk des Rabbiners David Ibn Mohagor, das in einem verzierten Betmantel bestand, nahm er freundlichst an und sprach dem Spender in einem trefflichen Gedichte seinen Dank aus. Ob es ihm gelungen ist, die Gottesstadt mit eigenen Augen zu sehen,

ist bis nun nicht zur Evidenz erwiesen worden. Die Sage, daß er auf dem Tempelberge, als er gerade seine tiefergreifende Zionide angestimmt, von einem arabischen Ritter zertreten wurde, entbehrt jeder historischen Wahrheit.

Wahrhaft ergreifend ist sein berühmtes Zionlied, das heute noch in Israels Gotteshäusern am 9. Ab gesungen wird.

Willst, Zion, du nicht auch entbieten
Den Flüchtlingen den Gruß und Frieden,
Der Herde Rest, die weit versprengt
Und dein in warmer Liebe denkt?

Auch ich, der Sehnsucht Fessel tragend,
Um deinen Fall mit Tränen klagend —
Ach, strömten sie auf deinen Höh'n! —
Auch ich will Heil für dich ersleh'n.

Ob deines Elends gleich' ich Eulen,
Die an den Trümmern klagend heulen;
Träum' ich, daß du erreicht dein Ziel,
Dann tönt's in mir wie Saitenspiel.

Wo Jakob wandernd einst gewallet,
Der Engel Grüße ihm erschallet,
Wo Gottes Liebe dauernd weilt,
Dahin mein sehnend Herz enteilt; —

Wo deine Tore Gott gegründet,
Des Himmels Pforte ein sich mündet.
Der Sonne Schein erhellt dich nicht,
Dir leuchtet Gottes Angesicht.

Wie naht dem Ort, wo Gott ergossen
Den Geist auf Dein' erwählten Sprossen,
Wie naht dem Ort des heil'gen Thron's,
Wie naht der Sklav' dem Sitz des Sohn's?*)

Das wäre Lust, daß ich ergieße
Die Seele dort, bis sie zerfließe,
Durch's Land zu wandern fort und fort,
Wo Sehern einst erschien dein Hort.

Des Herzens Risse ließen nimmer
Des Landes Riß, die heiligen Trümmer,
O Lust! Ich küsse deinen Stein,
Und deinen Staub, ich schlürft' ihn ein.

Ich stünde an der Väter Grabe
An Hebron**) ich die Seele labe;
Am Berg, wo ruht das Bruderpaar***)
Das deines Geistes Sonne war.

---

*) Ismael, Stammvater der Araber, Sohn der Hagar, welche eine Sklavin der Sarah war, hingegen Sarah, die Herrin, Stammutter der Israeliten.

**) Dort sind die Erzväter begraben.

***) Moses und Aron.

Der Seelen Speis' sind deine Lüfte,
Des Bodens Staub voll würziger Düfte,
Das Wasser, das dein Strom mir beut,
Ist Honigseim an Süßigkeit.

Lust wär's, nackt, barfuß zu betreten
Des Heiligtums Trümmerstätten;
So Cherubim, wo Lade stand,
Da würf' ich von mir eitlen Tand.

Würd' hadern auch mit dem Geschicke,
Verwünschen seine grimme Tücke,
Daß ruhmgekrönt' es hat entweiht,
Dem Löwen sind der Hunde Beut'.

Kann ich da froh sein und gesunden,
Soll mir da Trank und Speise munden,
Kann mich das Tageslicht erfreu'n,
Wenn Raben Adlern siegreich dräu'n?

Den Leidenskelch mir nicht mehr reiche!
Schon zweimal trank ich bis zur Neige,
Setzt' ihn um Israel an den Mund,
Leert ihn um Juda bis zum Grund.*)

Doch strahlst du, Zion noch in Schöne,
Noch sind mit dir verknüpft die Söhne,
In deinem Heil sind sie beglückt,
In deinem Wehe tief bedrückt.

Wenn sie zu Gott Gebete senden,
Sie schauen nach dir aus Kerkerwänden;
Wenn auch zerstreut auf Berg und Tal,
Sie denken dein in Bann und Qual.

Was immer auch die Völker dichten
In ihren eitlen Truggesichten,
Nichts gleichet deinem „Licht" und „Recht",
Nichts deinem Seher, deinem Knecht.**)

Und der Leviten Weihgesänge
Und deiner Weisen heil'ge Klänge,
Sie dauern fort; doch rasch verrinnt,
Was falscher Götter Diener sinnt.

Drum Heil dem Mann, der harrt in Treue,
Bis einst dein Glanz erstrahlt aufs neue.
Dem Manne Heil, der's mitgenießt,
Wenn wieder Jugend dir ersprießt!

(Geiger, Divan, Jehuda ha Lewi 145.)

Die anerkanntesten Dichter der damaligen Zeit wetteiferten gleichsam miteinander, um das Andenken Jehuda ha Lewis durch die erhabensten Bilder der Sprache zu feiern. So sagte Charisi: „Die Leser von Gedichten — sind dreierlei, die einen sind die

*) Wegen der zwei Reiche Israel und Juda, welche nacheinander zerstört wurden.

**) Die Urim und Thumim, Licht und Recht spendend, auf dem Brustschild des Hohenpriesters.

schlichten, — die andern Denker und die dritten Dichter — und zugleich Kunstrichter. — Drum sei der Dichter einfach zuweilen — dann werden ihm die gewöhnlichen Leser Lob erteilen; — bald sei er in Gedanken und Ausdruck gewichtig — dann erscheint er den Denkern tüchtig — wieder sei der Versbau rein — und die Rede fein — damit er auch den Dichtern gefalle, die prüfen — und sich in die Verskunst vertiefen. — Drum gibt's Gedichte für verschiedene Leserklassen — so daß sie die einen erfassen, — wieder andere liegen lassen. — Ein Lied jedoch, welches diese drei Vorzüge in sich vereint, ist ein Gesang — am höchsten an Rang — die Dichtungen Jehuda ha Lewis haben diese Eigenschaft — sie sind einfach und glatt, dabei zart und voll Kraft — lieblich und voll von süßem Saft. Salomon des Kleinen (Gabirol) Lieder — sind mehr für die Gelehrten wieder — und Moses b. Esra findet mehr bei den Dichtern Gunst — wegen der Rede Kraft und der Strophen Kunst." (Diwan 174.)

Auch bei vielen anderen Gelehrten und Dichtern fanden Jehudas Gesänge den größten Beifall und vollste Anerkennung.

Ein sehr berühmter Zeitgenosse und treuer Freund Jehudas war Moses Ibn Esra aus Granada (geb. 1070, gest. 1140.) Er zeichnete sich ebenfalls als sehr begabter Dichter wie als gediegener Kenner der Philosophie aus. Auch er schrieb in der Jugend heitere Lieder. Später jedoch verfaßte er zumeist Bußgedichte „Selichot", daher man ihn auch den Bußedichter nannte. Seine heitere Stimmung wurde nämlich infolge unglücklicher Liebe verdüstert. Er liebte die Tochter seines Bruders und hatte auch ihre Zuneigung gewonnen, allein der Vater verheiratete sie an einen andern. Infolgedessen verließ er seine Vaterstadt und sandte seiner Geliebten folgendes Abschiedsgedicht:

Die Welt wird unsere Liebe seltsam finden —
So grausam du — ich weiß es zu verwinden!
Von Spott bedroht, verschließe ich mein Herz;
Du kennst mein Leid — und mehrst durchflucht den Schmerz!

Ohne dich ist mir die Welt ein Kerker nur,
Und Wildnis alles, wo nicht deine Spur.
Dein Wort — ist Honig, der mich erquickt,
Dein Hauch — ein Duft, der andern beglückt.

Bist jung voll Geist — ein Reh, das Löwen zwingt,
Das Liebenden, ach, zur Verzweiflung bringt.
Mit deiner Schuld wächst meine Liebeslust,
Du lebst in meinem Auge, in meiner Brust!

Und glutvoll ist die Brust — das Auge voller Zähren —
Bin krank und trage nach Heilung kein Begehren!
Dir bleibe ich treu — bis um sich kehrt das All!
Leb' wohl, so lang nur schlägt die Nachtigall!

(Kämpf: Nichtandalusische Dichter 194.)

Als er die Gräber seiner teuern Eltern besuchte, schrieb er folgendes:

„Mich regt' es an, die Ruhestatt aufzusuchen,
Die meine Eltern, meine Freund' gefunden.
Ich grüß' sie, mein Gruß wird nicht erwidert.
Wie, ist selbst Elterntreue hingeschwunden?
Da hör' ich ihre Mahnung, wenn auch lautlos:
Magst neben uns dir einen Platz erkunden!"

Zu den angesehensten und gefeiertsten talmudischen Autoritäten der damaligen Zeit gehörte R. Isak b. Jakob Alfaßi, geboren 1013 in Kala Ibn Hamad, unweit Fez. Alfaßi, der in seiner frühesten Jugend die Vorträge der berühmten afrikanischen Koryphäen R. Nissim und Arananel hörte, erwarb sich durch sein allgemein anerkanntes, heute noch in Fachkreisen sehr geschätztes talmudisches Werk „Halachot" einen sehr bedeutenden Ruf im Judentum. Er starb am 10. Sivan 1103. Sein Hinscheiden wurde allgemein betrauert. Moses Ibn Esra und Jehuda ha Lewi haben ergreifende Elegien auf seinen Tod gedichtet.

Jehuda ha Lewi schrieb:

Dir bebten Berg an Sinais Tag entgegen,
Der Engel Schar traf dich auf deinen Wegen,
Sie schrieb dir Lehren ein in Herzenstafeln,
Der Kränze schönste sie ums Haupt dir legen.
Nur dann gewinnen Kraft, Verstand die Weisen,
Wenn sorgsam deine Weisheit sie erwägen.

Als R. Josef b. Meir Ibn Migasch, der in Alfaßis Hause Hause seine Erziehung genossen, zu dessen Nachfolger im Rabbinate zu Lucena ernannt wurde, feierte ihn Jehuda ha Lewi, indem er sang:

Suchet ihr der Lehre Sinn, Verständnis,
Bei Josef findet ihr Erkenntnis;
Hier Sinai, hier Bundeslade,
Hier heller Strahl aus Gottes Gnade!

Wer sagt's, die Tafeln seien zertrümmert,
Der Lade Inhalt sei verkümmert,
Wer sagt's der Cherub sei vergraben,
So lange Josef wir noch haben?

(Divan: Jehuda ha Lewi 126.)

IV. R. Abraham Ibn Esra.

Eine Sensation erregende, höchst sonderbare Erscheinung war der als äußerst gediegener, fruchtbarer Schriftsteller berühmte R. Abraham b. Meir Ibn Esra aus Toledo (geb. 1088, gest. 1167). Mit ungewöhnlichem Scharfsinn und seltenen Geistesgaben reich ausgestattet, zeichnete er sich als Exeget, Philosoph, Mathematiker,

Astronom, Arzt, Sprachforscher und Dichter aus. Er wußte sich in hebräischer, aramäischer und arabischer Sprache meisterhaft auszudrücken. Besonders große Verdienste erwarb er sich auf dem Gebiete der Exegese. In seiner Heimat, wo er in den drückendsten Verhältnissen lebte, wurde er trotz seiner hohen Gelehrsamkeit und eminenten Begabung sehr wenig beachtet. In seinem fünfzigsten Lebensjahre griff er zum Wanderstabe und durchzog Europa, Asien und Afrika. Der Ruf seiner ungewöhnlichen Gelehrsamkeit eilte ihm überall voraus. Wo er sich niederließ, fanden sich wißbegierige Jünger ein, um seine scharfsinnigen Vorträge über Grammatik, Schriftauslegung und Dichtkunst zu hören. Seine zahlreichen Schriften erfreuten sich des allgemeinen Beifalls. Selbst der große Maimonides empfahl sie seinem Sohne auf das angelegentlichste. Besonders befreundet war Ibn Esra mit dem gefeierten Dichter Jehuda ha-Lewi, mit dem er sich oft über wissenschaftliche philosophische Themata unterhielt. Einer Sage zufolge soll er gar der Schwiegersohn Jehuda ha-Lewi's gewesen sein. Jehuda, so wird erzählt, war vertieft in Studien, lauschte den Eingebungen seiner Muse und dachte nicht daran, seine einzige Tochter einem Gatten zu freien, obgleich es ihm an Glücksgütern nicht fehlte und seine Gattin ihn mit Bitten bestürmte, doch der Tochter einen würdigen Mann zu wählen. Jehuda ward ungeduldig und tat eines Morgens das Gelübde, den ersten Mann, welcher an diesem Tage das Haus betreten werde, zu seinem Schwiegersohne zu erwählen. Ein Bettler trat ein und zum Schrecken von Mutter und Tochter wurde dieser als der erwählte Bräutigam vorgestellt. Auch Jehuda war bekümmert über sein voreiliges Gelübde, denn der zum Schwiegersohne Erwählte war nicht blos arm sondern auch unwissend. Jehuda beruhigte sich und die Seinigen jedoch damit, daß er ihn selbst unterrichten und das Versäumte möglichst bei ihm nachholen werde. Aber es wollte sich kein rechter Erfolg zeigen. Unterdessen arbeitete Jehuda an einem berühmt gewordenen Purimliede, das er nach alphabetisch geordneten Versanfängen dichtete. Bei dem Buchstaben Resch angelangt, fand er unbesiegbare Schwierigkeiten und die Strophe wollte ihm nicht gelingen. Er war mehrere Tage darüber verstimmt, aber die Seinen erhielten auf ihre Fragen nur eine ablehnende Antwort. Eines Tages arbeitete er bis tief in die Nacht hinein und als auch dies fruchtlos blieb, legte er sich unmutig nieder. Der zum Eidam Bestimmte hatte das späte Licht in Jehuda's Zimmer bemerkt; neugierig schlich er, nachdem er sich von dessen Entfernung überzeugt, von seinem Lager in das Zimmer, und in den vielen angefangenen Versuchen zur Herstellung der Strophe die Quelle des Unmutes Jehuda's entdeckend, schrieb er mit glücklichem Griffe den passenden Vers hin. Darauf begab er sich wieder zu seinem Lager zurück. Wie sehr war Jehuda erstaunt,

als er am andern Morgen das, worüber er so lange vergeblich gesonnen, von fremder Hand trefflich vollendet vor sich sah. „Das hat ein Engel geschrieben — oder Abraham Ibn Esra!“ rief er aus, „kein anderer ist dazu fähig.“ Das Geheimnis ward nun entdeckt. Abraham Ibn Esra hatte eine Bußfahrt unternommen; dazu gehörte, daß er als unbekannter Bettler die Schmach eines Unwissenden auf sich nehmen müsse. In diesem Zustande war er in Jehuda's Haus getreten und er mußte auch vor ihm als Ignorant erscheinen; die Muse war jedoch mächtiger als der Vorsatz. Nun wandelte sich die Betrübnis wegen des voreiligen Gelübdes in Freude um; der berühmte Vater hatte sich unbewußt den gleich berühmten Sohn erwählt. Jehuda ließ Abrahams Strophe in dem Purimliede, dichtete aber nun auch eine eigene dazu und so enthält dasselbe zwei verschiedene, mit dem Buchstaben Resch anfangende Strophen.

Diese Erzählung wird von den Historikern blos als Sage bezeichnet, Tatsache jedoch ist, daß Ibn Esra zu Jehuda ha-Lewi's treuesten Freunden und Verehrern gehörte. Sie unterhielten sich oft über verschiedene wissenschaftliche Fragen; nichtsdestoweniger kam es häufig vor, daß ihre Ansichten kollidierten.

Ibn Esra selbst charakterisiert seine abweichenden Ansichten und Anschauungen in einem Epigramm. Der Schatten ha-Lewi's soll ihn nämlich aufgefordert haben, ihm ins Jenseits zu folgen:

„Süß ist mein Schlummer mir, doch regt mich, Freund,
Die Liebe an, dir nochmals zu erscheinen.
Des Himmels Scharen wohlgefällt dein Lied,
Darum wolle doch mit ihnen dich vereinen!
So laß uns zusammen singen dort.
Wozu den Körper pflegen, den unreinen?“

Auf des Schattens Einladung antwortete Ibn Esra:

„Geh' wieder ein zur Ruh', mein Juda, Gott
Will mich noch nicht versammeln zu den Seinen.
Noch soll ich Kinder zeugen, ird'sche Speis'
Genießen, nicht himmlisch Manna von dem deinen.
Bekümmert sehr ob deinem Tod, kann doch
Ich deinen Rat nicht machen zu dem meinen.“

(Divan 150.)

Ibn Esra war nicht nur ein großer, scharfsinniger Gelehrter sondern auch ein Meister der Sprache. Alcharisi charakterisierte ihn in folgender Makame:

„Abraham ben Esra's Gedicht — ist ein Licht — das durch Wolken bricht — Hilfe wider Leid, — wie ein reicher Regen in dürrer Zeit. — Seine Festgesänge sind großartig, gedankenreich; — noch nie sah man etwas, das ihnen gleicht. — Sein Zyklus am Versöhnungstag ist geläutert in des Geistes Schmelztiegel, — in die Herzen gegraben als Siegel.

Einige dieser Gedichte mögen hier reproduziert werden:

Die Altersstufen.

Bedächte doch der Sohn der Erde,
Daß er des Staubes Beute werde.

Im fünften Jahre, Heil dem Kinde,
Sein Tag bricht an so sanft und linde.
Wie es sich um die Mutter schmiegt,
Sich froh am Hals des Vaters wiegt.

O, dringt nicht in den zehn Jahr' alten
Mit Sittenlehren, klugen, kalten;
Genug noch lernt er Zucht im Leben,
Jetzt möge Sanftmut ihn erheben.

Wenn zwanzig Jahre ihn erreichen,
Ist er dem Rehe zu vergleichen:
Er stürmt hinaus mit wildem Triebe
Und ihn umschlingt gar bald die Liebe.

Sind dreißig Jahre ihm vergangen,
Nimmt er ein Weib und ist gefangen,
Des Lebens Kämpfe ihn umgeben.
Denn Frau und Kinder wollen leben.

Sind vierzig Jahre ihm verflossen,
Ob wonnereich, ob ungenossen,
Verachtet er des Lebens Schein
Und wandelt seinen Weg allein.

Zu fünfzig schwankt die Wage —
Es nahen bald die Trauertage;
Der Reiz erstirbt im Hintergrunde,
Er zürnt des Leichtsinns froher Stunde.

Was treibt den Mann zu sechzig Jahren?
Er weicht nicht mehr aus den Gefahren.
Die Kräfte, die ihm kaum geblieben,
Ach, wie sie nach und nach zerstieben!

Hat er nun siebzig Jahr vollendet,
Wie alles sich da von ihm wendet!
Verlassen wankt er still zu Grabe,
Ist sich zur Last und — seinem Stabe.

Und rufen neunzig Jahr' zur Rast,
Ist seinen Kindern er zur Last,
Die Sinne weichen aus dem Gleise —
Und bitter schmecken Trank und Speise.

Und sollt' er gar noch weiter schleichen,
Ist er den Toten zu vergleichen;
Drum wohl, wer hier als Fremdling lebt,
Für's Heil der Seele wirkt und strebt!

Bedächte doch der Sohn der Erde,
Daß er des Staubes Beute werde!

(Kämpf I. 220.)

Früher und jetzt.

Die Kraft ist hin, — verwirrt der Sinn,
Die Wanderschaft — hat sie entrafft.

Im Jugendglanz — wand ich den Kranz
Anmutige Lieder — um das Haupt der Brüder.

Wohin ich kam — da unternahm
Ich Geisteswerke — mit Kraft und Stärke

Wenn ich befahl — ward Berg zu Tal, —
Da flogen die Rosse — wie Blitzesgeschosse!

Nun aber liegt — mein Geist besiegt.
Und kann in den Nöten — nur seufzend noch beten.

Es durften die Eulen — mir Wunden erteilen!
Und Buben sich rotten — um meiner zu spotten!

Die auf glücklichen Bahnen — verleugnen die Ahnen.
Und peinigen und quälen — die reineren Seelen.

Wer soll sie daran hindern — da die Edlen sich mindern —
Doch mächtiger werden — die Schlechten auf Erden.

Sie sehen sich im Glück — und schauen nicht zurück —
Es füllt sich der Speicher — wird unverdient reicher.

Nur ich bin vor allen — Geschöpfen gefallen!
Ich seufze, ich stöhne — man zeigt mir die Zähne.

Einst gab's keine Schranken — für meine Gedanken;
Jetzt schweig ich vor Harm — mein Geist ist nun arm.

(Kämpf I. 220.)

Die wahre Größe.

Wo du auch bist — dein Rang ist nicht verloren!
Wähle dir den Platz nicht gleich jenen Toren
Die obenan sich dünken eine Größe,
Indes der Platz deckt nur ihre Blöße.
Dich braucht die Stelle nicht erst zu bekränzen;
Doch jenen muß, was fehlt, der Ort ergänzen.

(Kämpf ibid.)

Besonders große Verdienste erwarb sich Abraham Ibn Esra auf dem Gebiete der Bibelexegese. Sein Bibelkommentar ist ein Meisterwerk, das später von namhaften Gelehrten mit Superkommentaren versehen wurde. Die allegorische Schriftauslegung wurde von ihm entschieden verworfen.

Trotz seiner hohen Gelehrsamkeit lebte er stets in drückenden Verhältnissen und hatte sein Leben lang mit Not zu kämpfen. Sein Mißgeschick war jedoch nicht imstande, ihm den Humor zu rauben und er machte sich sogar über seine unerquickliche Lage in folgenden Versen lustig:

Himmelssphäre,
Sternenheere

Haben sich gegen mich verschworen,
Doch ich ward geboren;
Bringet drum mir nichts Gewinn,
Was ich auch beginn'.
Wollt' mit Licht Geschäft ich betreiben,
Bliebe ewig Sonnenschein;
Kauft' ich Leichenkleider ein,
Würden All' am Leben bleiben.

Ich klopfe an des Fürsten Tor; —
„Ist im Begriffe auszureiten."
Ich komme abends wieder vor;
„Ist eben d'ran, sich auszukleiden."
Ich Aermster muß von dannen scheiden;
Bleib nach wie vor bei meinem Leiden *)

In einer Stadt Mora fand er sehr schlechte Bedienung und er vergleicht sie deshalb mit Amora (Gemorrha):

Der Krug,
Der ist Trug,
Er ist leer, ohne Wein.
Und der Fisch
Ist kaum auf dem Tisch,
Da ist er schon weg und der Tisch ist — rein.
Und die Wirtin blind,
Samt ihrem Gesind,
Hat kaum noch 'nen Schein.
Und die Leute am Ort,
Sie alle sind fort,
Wer etwa noch dort,
Wird auch nicht viel sein.
Bin ich nicht mehr da,
Dann setz' ich ein A
An den Namen, ein Ain.

(Jüdische Dichtungen ibid.)

Abraham Ibn Esra hat nicht nur poetische und exegetische, sondern auch grammatische, philosophische, astronomische und astrologische Schriften verfaßt, die allgemein bewundert wurden. Das Buch der Wage „Sefer ha-meosnajim," wie die Schrift über die Reinheit und Eleganz des hebräischen Stils „Zachus" gehören zu seinen vorzüglichsten grammatischen Werken. Von seinen trefflichen religionsphilosophischen Schriften verdient „Jesod more" besonders hervorgehoben zu werden.

In Calahorra, an der Grenze von Navara und Aragonien, verschied Abraham Ibn Esra am 23. Jänner 1167 im Alter von 78 Jahren. Auf dem Sterbelager soll er einen Bibelvers in folgender witzigen Art auf sich angewendet haben: „Und Abraham war 78 Jahre alt, als er dem Fluch dieser Welt („מחרן") entwich."

---

*) פעם רוכב פעם שוכב — אוי לאדם שאין לו כוכב.

V. Maimonides.

Am 30. März 1135, am Vortage des Pesach, erblickte R. Moses b. Maimon in Cordova das Licht der Welt. Sein Vater, R. Maimon b. Josef, zählte zu den gelehrtesten Schülern des R. Josef Ibn Migasch und bekleidete in Cordova gleich seinen Ahnen das Rabbineramt.

Ueber Moses' Jugend ist nur soviel gewiß, daß in seinem dreizehnten Jahre, 1148, seine Familie sowie viele andere die Heimat zu verlassen gezwungen war, weil die Almohaden, die damals Cordova eroberten, den Juden dieser Stadt die Alternative stellten, entweder zum Islam überzutreten, oder der Heimat Lebewohl zu sagen. Maimon und seine Familie sollen sich nach der Hafenstadt Almoria geflüchtet haben. Allein auch hier war ihnen nicht lange Ruhe gegönnt, da Almoria ebenfalls, und zwar 1151 von den Almohaden erobert wurde. Sie führten einige Jahre hindurch ein Wanderleben, bis es endlich 1165 dem R. Maimon gelang, sich mit seinem Sohne nach Aegypten zu begeben, wo sich die Juden unter dem Schutze einer milden Regierung freier bewegen durften. Von Akko aus besuchten die Reisenden Jerusalem und andere Städte des heiligen Landes und setzten dann die Reise nach Aegypten fort.

In Fostat, dem alten Mizr, nahe von Kohira, dem neuen Mizr, ließen sie sich 1165 nieder, und Maimon vollendete dort im folgenden Jahre seine irdische Laufbahn. Moses ernährte sich anfangs vom Juwelenhandel, den er gemeinschaftlich mit seinem Bruder betrieb. Als jedoch dieser ihm durch den Tod entrissen wurde, wendete sich Moses der Heilkunde zu, in der er bald einen solchen Ruf erlangte, daß er zum Leibarzte des Sultans Saladin ernannt wurde.*)

In dieser Eigenschaft war er so sehr beschäftigt, daß ihm keine Muße verblieb, sich mit intimen Freunden, wenn auch nur kurze Zeit, unterhalten zu können. Als R. Samuel Ibn Tibon, der gelehrte Uebersetzer seines „More Nebuchim“, in einem an ihn gerichteten Schreiben den Wunsch äußerte, ihn besuchen zu dürfen, antwortete Maimonides: „Es würde mich herzlich freuen, dich in meinem Hause empfangen und bewirten zu können, allein ich werde von meinen Berufsgeschäften so sehr in Anspruch ge-

*) Schon in Spanien hatte Moses Maimon nebst den talmudischen auch medizinische und philosophische Kenntnisse sich erworben. Seine Lehrer in den profanen Wissenschaften waren die Koryphäen Ibn Tophail und Avorroes. Ersterer, den Maimonides in seinem More Nebuchim öfters anführt, war in Cordova als öffentlicher Lehrer tätig. Letzterer wird von den jüdischen Schriftstellern gewöhnlich „Ibn Roscht“ genannt. Von den neueren Historikern wird jedoch bestritten, daß Avorroes Maimonides' Lehrer in der Philosophie gewesen sei.

nommen, daß ich unmöglich eine freie Stunde gewinnen würde, mich mit dir wissenschaftlich zu unterhalten."

In Aegypten wurde Maimonides bals als erste rabbinische Autorität anerkannt. In den wichtigsten religiösen Fragen wurde an ihn appelliert und seine Antworten fanden allgemeine Würdigung. Er wurde auch zum Oberrabbiner von Kohira ernannt. Um jene Zeit wurden in den ägyptischen Gemeinden die wichtigsten religiösen Satzungen sehr lax behandelt. Maimonides trat hiegegen energisch auf und bemühte sich, den biblischen und talmudischen Vorschriften wieder Achtung und Geltung zu verschaffen. So z. B. fand er den Mißbrauch, daß die Betenden in den Synagogen, in dem Momente, wo der Vorbeter die achtzehn Benediktionen (Schemone esre) laut vortrug, mit einander schwatzten und sich überhaupt dabei auf eine der Andachtsstätte nicht entsprechende Weise benahmen, wodurch den Mohammedanern, die nicht selten die jüdischen Gotteshäuser aus Neugierde besuchten, Gelegenheit geboten wurde, den jüdischen Gottesdienst zu verhöhnen und zu verspotten. Maimonides ordnete nun an, daß die Andächtigen „Schemone esre" nicht vorher, wie es bis dahin üblich war, sondern in dem Momente, wo der Vorbeter dasselbe laut rezitiert, leise mitbeten sollen.

Obwohl von seiner ärztlichen Praxis wie von seinem Rabbineramte sehr in Anspruch genommen, entfaltete er doch eine außerordentliche literarische Tätigkeit auf dem Gebiete der religiösen, philosophischen, medizinischen und astronomischen Wissenschaften. Vor allem vollendete er seinen bereits im 23. Lebensjahre begonnenen Kommentar zur Mischnah. Er verfaßte ihn in arabischer Sprache unter dem Titel „Sivag" (die Beleuchtung). Mit dieser Arbeit bezweckte er, einerseits das Studium des Talmuds durch Hinweglassung der mannigfachen weitläufigen Debatten und Diskussionen zu popularisieren und es jedem gebildeten Laien leicht zugänglich zu machen, andererseits zu beweisen, daß die Männer der Mischnah auch auf dem Gebiete der profanen Wissenschaften Erkleckliches geleistet haben. Sein Kommentar zur Mischna zeigt, daß er, wie keiner vor ihm, den Talmud streng wissenschaftlich, logisch und systematisch zu behandeln fähig war.

Eines besonderen Beifalls erfreuten sich seine Erläuterungen der „Sprüche der Väter" (Schemone Perokim.) Die Einleitung zu denselben enthält eine Welt von Gedanken, eine Fülle von anregenden philosophischen Ideen, die als kostbare Perlen der jüdischen Sittenlehre betrachtet zu werden verdienen.

Nicht lange nach dem Erscheinen seines Mischnah-Kommentars vollendete er sein großes talmudisches Werk „Mischné Thora", auch „Jad Hachasaka" genannt. Dieses in einem rein hebräischen Styl verfaßte Riesenwerk, woran er, wie er selbst angibt, zehn Jahre lang gearbeitet, enthält in zwar kurzer, aber nichtsdesto-

weniger klarer Darstellungsweise sämtliche Religionsgesetze, über die im Talmud debattiert und referiert ist. In seiner Einleitung zu diesem Religionskodex sagt er: „Ich habe dieses Werk „Mischné Thora“ (Deuterosis) betitelt, weil jedermann, der das „schriftliche Gesetz“ und dieses Werk, das die Tradition enthält, studieren wird, sich behufs Erlernung der Religionsgesetze nicht noch in andere weitläufig geschriebene Werke wird vertiefen müssen.“

Das Werk umfaßt vierzehn Bücher: 1. das Buch der Erkenntnis Sefer Mada; 2. das Buch der Liebe Sefer Athawa; 3. das Buch der Festzeiten Sefer Semanim; 4. das Buch der Ehegesetze Sefer Naschim; 5. das Buch der Heiligung Sefer Keduscha; 6. das Buch der Gelöbnisse Sefer Haflaoh; 7. das Buch der Saaten Sefer Seraim; 8. das Buch des Gottesdienstes im Tempel Sefer Aboda; 9. das Buch des Opferkultus Sefer Korbonaus; 10. das Buch der Reinigung Sefer Taharo; 11. das Buch des Schadenersatzes Sefer Nesikin; 12. das Buch des Kaufes und Verkaufes Sefer Kinjau; 13. das Buch der Jurisprudenz Sefer Mischpatim; 14. das Buch der Richter Sefer Schoftim.

Dieses herrliche, systematisch geordnete, auf religionsphilosophischer Basis ruhende Werk, in welchem jeder Aberglaube und Fanatismus entschieden verpönt und der reine, geläuterte Gottesglaube gelehrt wird, wurde nach seinem Erscheinen von der Gesamtjudenheit mit aufrichtiger Freude begrüßt und dessen Verfasser als die größte rabbinische Autorität verehrt. Die hervorragendsten Rabbinen seiner Zeit appellierten an ihn in den wichtigsten religiösen Fragen. In vielen Gemeinden wurde in das tägliche Gebet auch ein Gebet für das geistige und physische Heil und Wohl Maimonides eingeschaltet. („Bechajechon uwjaumechon uwechaje Mosche ben Maimon“ etc.) Ja man nannte ihn den zweiten Moses. Dennoch wurde er von vielen teils aus Neid und Mißgunst, teils aus der Besorgnis, daß durch das Erscheinen der „Mischné Thora“ das Studium des Talmud vernachlässigt werden würde, angegriffen und verdächtigt. Einen besonders heftigen Gegner hatte er an dem durch gründliche talmudische Gelehrsamkeit hervorragenden reichbegüterten R. Abraham b. David aus Pasquieres in der Provence, welcher Maimonides der falschen Auffassung vieler talmudischer Stellen und der unlautern Absicht, das Studium des Talmud in den Hintergrund drängen zu wollen, beschuldigte. In seinen polemischen Glossen „Hosagot“ spricht er oft von Maimonides geringschätzig.*)

---

*) So z. B. wird nach Maimonides derjenige, der sich Gott körperlich denkt, ein „Min“ (Skeptiker) genannt, wogegen R. Abraham in seiner Glosse zur Stelle bemerkt: Größere und würdigere Männer als Maimonides glaubten Gott körperlich u. s. w., gegen welche Aeußerung R. Josef Karo in seinem Kesef-Mischne polemisierte.

Diese Ausfälle vermochten aber nicht, das Werk zu diskreditieren. Maimonides wurde nach wie vor von der Judenheit, mit Ausnahme einiger französischer Rabbiner, als erste rabbinische Autorität gefeiert.

Die französischen Rabbiner damaliger Zeit scheinen trotz ihrer gründlichen talmudischen Kenntnisse nicht besonders kulturfreundlich gewesen zu sein, was aus einem Schreiben Maimonides an seinen Sohn zur Genüge erhellt. In demselben, in welchem er seinem Sohne die Schriften Abram Ibn Esras auf das angelegentlichste empfahl, heißt es unter anderem: „Opfere nicht zu viel Zeit den Franzosen, denn diese glauben dadurch gottgefällige Handlungen zu begehen, wenn sie fleißig beten, den Talmud lesen, dabei aber irdischen und zeitlichen Genüssen fröhnen u. s. w. Das ist wahrlich nicht der rechte Weg, um einen gott- und menschengefälligen Lebenswandel führen zu können. Huldige vielmehr den gediegenen, inhaltreichen Schriften der spanischen Gelehrten, die auf einer weit höheren Stufe der Kultur und Bildung stehen als die Franzosen, und reinere ungetrübtere Begriffe von der Erkenntnis Gottes haben als diese."

Als Anhang zu seinem Religionskodex verfaßte Maimonides „Das Buch der Gebote" (Sefer Hamizwot), das die 613 Gebote und Verbote enthält.

Ein weiteres ruhmvolles Monument errichtete sich Maimonides durch sein religionsphilosophisches Werk „Moreh Nebuchim", Führer der Verirrten. „Das in drei Teile zerfallende Werk", bemerkt Löw, „hat seiner wesentlichen Bestimmung nach eine exegetische Tendenz. Maimonides wollte vermittelst desselben philosophisch gebildete, denkende Leser in das innere Heiligtum der göttlichen Offenbarungskunde einführen, indem er ihnen die Bedeutung der dunkleren, auf die Gotteslehre bezüglichen biblischen Ausdrücke erläuterte, den Sinn der prophetischen Metaphern und Allegorien erschloß, und die erhabenen Zwecke nachwies, welche insbesondere durch das göttliche Gesetz erreicht werden sollten."

Auf diese Weise suchte Maimonides durch sein Werk, dessen Inhalt er als die wahre Wissenschaft der Thora .Chochmat hatora al hoëmet) bezeichnet, über Gott, Welt, Vorsehung und Offenbarung belehrenden Aufschluß zu geben. An die Spitze des Werkes stellte er die Verse:

Den geradgebahnten Weg zu zeigen,
Hat mein Geist sich kühn ermannt.
Verirrte auf dem Felde der Thora!
Was ihr sucht, wird hier erkannt;
Der Ungeweihte bleibe ferne,
Heilig wird der Weg genannt.

(Masteach 225.)

Später wurde dieses treffliche Werk, besonders von R. Salomo aus Montpellier und R. Jona aus Gerondi, verketzert, wodurch Zerklüftungen in den Gemeinden Israels hervorgerufen wurden. Da aber die hervorragendsten und angesehensten Gelehrten für Maimonides Partei ergriffen, so mußten sich die Gegner zurückziehen.

Maimonides hat auch medizinische Werke in arabischer Sprache verfaßt, die von seinen Zeitgenossen hochgeschätzt wurden.

Am 20. Tebet 1204 wurde dieser große, unsterbliche Lehrer von dem Schauplatze seiner überaus segensreichen Tätigkeit abberufen. Sein Hinscheiden wurde von ganz Israel betrauert. Seine Leiche ward nach Tiberias gebracht, wo eine große Trauerfeier stattfand.

Maimonides hinterließ einen einzigen Sohn, Abulmeni Abraham, der ebenfalls durch gründliche Gelehrsamkeit und treffliche Tugenden hervorragte und das Amt eines Nagid der ägyptischen Juden bekleidete.

Ungefähr drei Dezennien nach dem Tode Maimonides hat die erste Talmudverfolgung, und zwar in Frankreich unter der Regierung des schwachköpfigen, von Geistlichen beherrschten Ludwig IX. stattgefunden. Ein Apostat namens Nikolaus Donin schrieb an den Papst Gregor IX., daß der Talmud Schmähungen gegen das Christentum enthalte, daher er konfisziert werden möge, welchem Wunsche zu entsprechen der Papst sich sehr geneigt zeigte. (Vergl. M. H. Friedländer „Die Thora, das kostbarste Gut Israels“, S. 3.) Die hervorragendsten jüdischen Gelehrten wie R. Jechiel aus Paris, R. Moses aus Coucy ꝛc. verteidigten den Talmud recht wacker; nichtsdestoweniger wurde er von der Zensor-Kommission zum Feuertode verurteilt. Vollzogen jedoch wurde dieses Urteil erst im Jahre 1244. Vierundzwanzig Wagen voll von Talmudexemplaren und anderen jüdischen Schriften wurden an einem Freitage im Monate Tamus des erwähnten Jahres auf einem Platze in Paris verbraunt. Dieser Vorfall gab dem berühmten Gelehrten R Meir in Rotenburg, der sich mit der Krone des Märtyrertums geschmückt, Veranlassung, zur Abfassung eines tief ergreifenden Klageliedes „Schaali serufa“, das heute noch am 9. Ab in Israels Gotteshäusern angestimmt wird. Durch die Talmudverfolgung kamen die Gegner Maimonides' zur Besinnung und bereuten sehr ihr ungerechtes Vorgehen, da sie in dem Brande des Talmud eine göttliche Strafe erblickten für das von ihnen veranlaßte Verbrennen der maimonidischen Schriften. R. Jona Gerundi, der zu den Hauptgegnern des Maimonides gehört hatte, konnte nicht umhin, seine Reue öffentlich in der Synagoge zu Paris kund zu geben. Ja noch mehr, er faßte den Entschluß, zum Grabe des Maimonides

zu wallfahren und dort in Gegenwart von zehn Personen den Schatten des großen Lehrers um Verzeihung zu bitten. In seinen Vorträgen, wie in seinen Schriften nannte R. Jona stets den Namen Maimonides mit der größten Achtung und Verehrung. Seinen Plan nach Palästina zu reisen, war er jedoch verhindert auszuführen, was selbst seine Freunde und Jünger als eine göttliche Strafe betrachteten. Infolgedessen stieg die Autorität des Maimonides immer mehr.

Nicht blos von den Juden sondern auch von den christlichen Philosophen und Theologen wurde sein Andenken auf die würdevollste Weise gefeiert. Auch von den späteren christlichen Philosophen wurde Maimonides hochgeschätzt. Bichler sagt in seinem Lehrbuche der Geschichte der Philosophie: „Die Juden hatten immer noch philosophische und gelehrte Kenntnisse sich erhalten. Sie waren dadurch auch Lehrer der Araber geworden und hatten beigetragen, die Schätze der griechischen Literatur auf sie zu verpflanzen u. s. w. Unter den Schriften des Maimonides war im Mittelalter am berühmtesten diejenige, die den Titel „More Nebuchim“ oder „Doctor perplexorum“ führt. Sie war ursprünglich arabisch geschrieben, wurde aber aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt und von späteren christlichen Schriftstellern als z. B. Albert dem Großen, Thomas von Aquino und anderen gebraucht und in ihren Werken angeführt 2c.“ Tindemann sagt in seiner Schrift „Geist der spekulativen Philosophie“: „Der Größte seines Volkes (der Juden) wie mit Recht auch der Berühmteste in diesen Zeiten ist sonder Zweifel Rabbi Moses ben Maimonides.“ Ebenso ehrenvoll erwähnt seiner Tennemann in seiner Geschichte der Philosophie. Nachdem er über die arabische Philosophie gesprochen hat, sagt er: Der Mann, von dem wir außer den Arabern selbst die besten Nachrichten über von diesem zum Behufe der Religion angestellte Spekulationen haben, Moses Maimonides, war selbst ein philosophisch gebildeter Jude. Er war von seinem Vater in der jüdischen Religion unterrichtet. Außerdem studierte er die Werke der Philosophen, besonders jene des Aristoteles. Dadurch aber wurde er von seinen bigotten Glaubensgenossen verdächtigt und verhaßt. Die Schriften dieses Rabbi, vorzüglich sein More Nebuchim, geben einen vorteilhaften Begriff von seiner wissenschaftlichen Bildung und der Ueberlegenheit seines Geistes, als auch von der wissenschaftlichen Kultur der Juden seiner Zeit, welche zwar früher Lehrer der Araber waren, jetzt aber meistenteils in die Schule der Araber gingen, und dadurch die Mittelperson wurden, welche die wissenschaftlichen Bemühungen der Araber den Abendländern bekannt machten.“ Sein Referat über Maimonides „More Nebuchim“ schließt er mit den Worten: „Dieses Werk enthält viele treffliche

Gedanken und Maximen für das Philosophieren, eine Menge Materialien für die Philosophie überhaupt und besonders für die philosophische Religionslehre, außerdem auch viele brauchbare Nachrichten und Aufklärungen über die Beschaffenheit der Philosophie der Araber und die vielen Modifikationen, die sie unter denselben erhielt. Man kann sich daher vorstellen, wie angenehm und willkommen dieses Werk zu den Zeiten der Scholastiker war. Albert der Große und Thomas von Aquino führen es häufig an."*)

VI. Rabenu Tam.

Auch in Frankreich sind um jene Zeit, besonders aus der von R. Salomo Jizchaki („Raschi" genannt) gegründeten Schule Männer hervorgegangen, die sich nicht nur als große scharfsinnige Talmudisten sondern auch als Sprachforscher, Dichter und Religionsphilosophen auszeichneten.

R. Salomo b. R. Jizchaki aus Troyes in der Champagne (geb. 1040, gest. 1105) leitete väterlicherseits seine Abstammung von dem Tanaiten R. Jochanan Hasandler ab. Frühzeitig schon besuchte „Raschi" die talmudischen Hochschulen des R. Jakob b. Jakir in Mainz, des R. Isak Halewi und des R. Isak b. Jehuda in Worms. Nach einigen Jahren kehrte er als bereits anerkannte talmudische Autorität nach Troyes zurück, wo er das Rabbineramt, wie es damals üblich war, unentgeltlich bekleidete. Die gelehrtesten Männer der damaligen Zeit wendeten sich an ihn mit den wichtigsten rabbinisch-theologischen Fragen, die er stets in meisterhafter Weise zu beantworten wußte. R. Isak Halewi aus Worms schrieb ihm: „Das Zeitalter ist durch dich nicht verwaist."

Scharenweise strömten wißbegierige Jünger aus allen Gegenden Frankreichs und Deutschlands herbei, um den Vorträgen Raschis zu lauschen, denn im Erklären der heiligen Schrift und

---

*) Zu den hervorragendsten Zeitgenossen und Verehrern Maimonides gehörten die Tiboniden und Kimchiden. Jehuda ben Saul Ibn Tibon, der aus Granada stammte und in Lünel wohnte, erwarb sich wie sein Sohn Samuel Ibn Tibon, der mit Maimonides in Korrespondenz stand, als Uebersetzer arabischer Schriften große Verdienste. Auch Moses, Sohn des Samuel Ibn Tibon, erlangte durch die Uebertragung maimonidischer Schriften aus dem Arabischen ins Hebräische Berühmtheit.

Josef Kimchi, der Stammvater der Kimchiden, war ein Spanier von Geburt, verließ aber wegen der Religionsverfolgungen der Almohaden seine Heimat und wählte Narbonne zu seinem Domizil. Sowohl er als seine beiden Söhne, R. Moses und R. David, gehörten zu den vorzüglichsten Sprachforschern und Exegeten der damaligen Zeit. Ihre Werke wurden von der Nachwelt so sehr geschätzt, daß auf die Kimchiden der Satz: Im en Kemach en Thora in dem Sinne angewandt wurde: Wo Kimchi fehlt, fehlt auch das Verständnis der heiligen Schrift.

des Talmud war er Meister und übertraf alle seine Vorgänger. Er verstand die rätselhaftesten Stellen auf die leichteste Weise zu lösen.

Raschi schrieb in einer leichtfaßlichen, allgemein verständlichen Sprache einen Kommentar zu den meisten Traktaten des Talmud, den er „Konteres“ nannte, und durch den er sich um das Talmudstudium unverwelkliche Verdienste erwarb. Menachem b. Zerach sagte daher mit Recht in seiner Einleitung zu „Zeda la Derech“, daß ohne Raschi der babylonische Talmud ebenso vernachlässigt worden wäre wie der Talmud Jeruschalmi.

Raschi verfaßte auch Erklärungen zu den meisten Büchern der heiligen Schrift, die sich bis heute der größten Popularität erfreuen.*)

Er hatte keine Söhne sondern drei Töchter, von denen eine auf dem Gebiete der talmudischen Literatur so heimisch war, daß sie einmal alle während der Krankheit ihres Vaters eingelaufenen talmudischen Anfragen „Schaalot“ ihm vorlas und die Antworten „Teschubot“, die er ihr diktierte, niederschrieb. Die drei Töchter Raschis, die sehr gelehrte und angesehene Männer heirateten, wurden die Mütter hervorragender Lehrer in Israel. Ein Schwiegersohn Raschis hieß R. Meir aus Ramaru, der drei hochbegabte Söhne hatte: Isak, Samuel und Jakob, der zweite hieß R. Jehuda ben Nathan, der Name des dritten war lange unbekannt, bis es Carmoli gelang, aus einem Manuskripte zu entnehmen, daß er R Eliezer Josthm hieß, und daß sein Name deshalb von den Gelehrten nicht genannt wurde, weil er seine edle Gattin Rachel (Bellejeune) auf eine höchst unwürdige Weise behandelte.

Die bedeutendsten Enkel Raschis waren R. Samuel b. Meir und dessen Bruder R. Jakob aus Ramaru. Ersterer, unter dem Namen „Raschbam“ bekannt, hat seines Großvaters Kommentar zu den Traktaten Pesachim und Baba Batra vollendet und auch einen Bibelkommentar geschrieben, der aber erst zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf Veranlassung des berühmten Rabbi David Oppenheimer, der der Besitzer des Manuskriptes war, veröffentlicht wurde. Der zweite Enkel Raschis, unter dem Namen „Rabenu Tam“ bekannt, glänzte als erste rabbinische Autorität seiner Zeit. Obgleich R. Jakob kein Rabbinat bekleidete,**) wurde er dennoch als der bedeutendste Rabbiner seiner Zeit betrachtet und verehrt und in den wichtigsten theologischen Fragen sowohl

*) Von seinen Zeitgenossen wurde ihm in witziger Weise der Ehrentitel „Parschandata“, Erklärer des Gesetzes, beigelegt.

**) Er betrieb nämlich ein bedeutendes Pfandleihgeschäft und besorgt auch zuweilen gewisse Aufträge des Landesherrn Thibaut II., der ihn hoch schätzte, wodurch er zu einem bedeutenden Vermögen gelangte.

von anerkannten Gelehrten als von den größten Gemeinden um Bescheid angegangen. So hat sich die Gemeinde von Paris, die damals an Talmudgelehrten keinen Mangel hatte, von ihm Vorschriften und Formulare für die Ehescheidung erbeten. (Sefer Hajaschar 81.)

Rabenu Tam zeichnete sich nicht nur als scharfsinniger Talmudist sondern auch als gediegener Sprachforscher, Dichter und Grammatiker aus, daher er sich auch berufen fühlte, in dem Streite zwischen den großen und berühmten Grammatikern Menachem b. Seruk und dessen Gegner Dunasch, der in jener Zeit ungewöhnliche Sensation erregte, als Schiedsrichter aufzutreten. Seine diesbezügliche Schrift, in der er sich zugunsten der von Dunasch angegriffenen und bekämpften Ansichten Menachems aussprach, führt den Titel „Hachraah“, die Ausgleichung.

Rabenu Tams Dichtungen charakterisierend, bemerkt Zunz: „Bei ihm bemerkt man zuerst den Einfluß der spanischen Poesie, da er korrekt, mit Geschmack, bisweilen auch metrisch dichtet.“

Der Umstand, daß unter Rabbenu Tams Vorsitz die erste Rabbiner-Synode stattfand, beweist zur Genüge, daß er die größte Popularität besaß. Diese bereitete ihm aber einmal bittere Stunden. Es war dies im Jahre 1146, zur Zeit des zweiten Kreuzzuges, als die Wallbrüder sengend und brennend durch die Welt zogen. „Am siebenten Tage des dritten Monates (8. Mai)“ heißt es im Sefer Emek habacha, „versammelten sich die Kreuzfahrer in Rameru in Frankreich, drangen in das Haus des Rabbi Jakob (R. Tam), raubten alles, was er hatte, die Gesetzrollen rissen sie vor seinen Augen in Stücke. Dann ergriffen sie ihn und führten ihn aufs Feld, wo sie ihn hart anredeten und schon sich berieten, ihn zu töten. Sie schlugen ihn auf den Kopf, indem sie sprachen: „Du bist ja ein angesehener Mann in Israel, darum wollen wir heute an dir Rache nehmen für unsern Gott, und wie ihr mit ihm verfahren seid, so möge auch mit dir verfahren werden. Du sollst für alle büßen.“ Beinahe wäre damals seine Seele zur Todesruhe gekommen, aber der Herr fügte es, daß gerade ein angesehener Fürst auf dem Felde daherkam, der den Rabbi, nachdem dieser ihn erkannt und um Hilfe angerufen hatte, auf sein Pferd setzen ließ, um ihn aus ihrer Gewalt zu befreien, und dann den Kreuzfahrern mit den Worten zuredete: „Ueberlasset ihn mir, ich werde ihn zu überreden suchen, vielleicht läßt er sich gewinnen, und wo nicht, will ich ihn euch morgen zurückgeben.“ Sie gehorchten seiner Stimme, und so rettete er ihn durch Gottes Gnade aus ihrer Gewalt. Gepriesen sei sein Name für immer.“

Bald darauf verließ R. Jakob Tam Rameru und übersiedelte nach Troyes, dem einstigen Domizil seines Großvaters

Raschi, wo er seine segensreiche Tätigkeit für das Judentum und dessen Literatur ungestört fortsetzen konnte. So wurde das nördliche Frankreich durch Raschi und seine gelehrten Enkel die neue Stätte, an der das Talmudstudium prosperierte, wie früher in Babylon. Während in Spanien die Poesie und Philosophie blühten, nahm in Frankreich, der Heimat der Tosafisten (Glossatoren), das Studium des Talmud einen glänzenden Aufschwung.

Obwohl seines Vermögens beraubt, widmete R. Tam doch seine ganze Kraft dem Wohle seines Volkes. Er ließ wiederholt Rabbiner-Synoden einberufen, welche Verordnungen feststellten, die teils zur Beseitigung der bisherigen Anklagen gegen die Juden, teils zur Regelung der inneren Verhältnisse dienen sollten. Diese Synoden erließen unter anderem folgende Verordnungen:

1. Ein Jude soll kein Kreuz, keine Kirchengeräte, keine Meßgewänder u. s. w. kaufen, da hiedurch Gefahren für sämtliche Juden heraufbeschworen werden könnten.

2. Kein Jude darf seinen Glaubensgenossen vor das Landgericht laden lassen, es sei denn, daß der Angeklagte sich weigern würde, vor einem jüdischen Gerichte zu erscheinen.

3. Es darf niemand sich von einer Behörde ein Vorsteheramt erwirken; die Wahlen für religiöse Aemter müssen vielmehr frei und mit Stimmenmehrheit vollzogen werden.

4. Angeber, Verräter, Denunzianten sollen mit schwerem Banne bestraft werden.

5. Stirbt eine Frau innerhalb des ersten Jahres nach ihrer Hochzeit kinderlos, so ist der Mann verpflichtet, die Mitgift innerhalb eines Monats deren Vater oder Verwandten zurückzugeben. Selbst wenn Kinder zurückgeblieben sind, hat der überlebende Gatte auf die versprochene, aber noch nicht erhaltene Mitgift keinen Anspruch.

6. Wer an einem Scheidebriefe „Get", der der Frau bereits übergeben wurde, Ausstellungen macht, wird mit dem Banne bestraft.

7. Das Verbot des Rabenu Gerschon gegen die Bigamie kann nur von hundert Rabbinen aus drei verschiedenen Ländern, aus sehr wichtigen Gründen, von Fall zu Fall aufgehoben werden.

Um jene Zeit wurde in Frankreich zum erstenmale das „Blutmärchen" verbreitet, infolgedessen die jüdische Gemeinde Blois, die aus ungefähr vierzig Mitgliedern bestand, im Jahre 1171 hingeschlachtet worden ist. In seinem „Sefer Emek Habacha" berichtet Rabbi Josef ha-Cohen hierüber Folgendes: „Es geschah im Jahre 1171, da ging ein Jude zur Abendzeit sein Pferd zu tränken und traf daselbst einen Christen, der ebenfalls dorthin gegangen war. Der Jude geriet in Furcht und

erschrak, und es entglitt seinem Busen das Ende eines Felles welches er unter seinen Kleidern trug. Als das Pferd des Christen dies im Dunkeln sah, fürchtete es sich ebenfalls, wich zurück und wollte nicht ins Wasser gehen. Der Christ wurde hierdurch ärgerlich, kehrte zu seinem Herrn zurück und erzählte demselben Folgendes: „Ich habe einen Juden gesehen, der einen kleinen, von den Juden ermordeten Knaben ins Wasser geworfen hat, und da fürchtete ich mich, er möchte auch mich umbringen, und auch das Pferd entsetzte sich vor dem Geräusch des Wassers; dies komme ich, dir mitzuteilen." In Blois aber lebte eine Jüdin, ein biederes, wackeres Weib namens Pulcellina, von jener wußte er, daß sein Herr sie seit geraumer Zeit haßte. Am folgenden Tage setzte er sich auf sein Pferd, begab sich zu dem Grafen der Stadt — es war dies Graf Thebaud, lat. Theobaldus Blesensis genannt — einem nichtswürdigen Menschen, und erzählte ihm jene Angelegenheit, worauf dieser ergrimmte und alle Juden, deren ungefähr vierzig sich daselbst befanden, ergreifen und ins Gefängnis werfen ließ. Pulcellina flößte ihnen Mut ein, da sie dem Grafen vertraute, der sich ihr geneigt zeigte, weil sie ein biederes Weib war, sie richtete jedoch nichts aus, da seine Gattin ihn durch vieles Gerede verleitete und gegen die Juden allerlei Anklagen vorbrachte, so daß jene Frau in seinen Augen keine Gunst fand, und er sie sogar in seinem Herzen zu hassen anfing. Er befahl hierauf den Wachen, der Pulcellina nicht zu gestatten, zu ihm zu kommen, um ihn zu sprechen; sie war nämlich die einzige, welche nicht ins Gefängnis geworfen worden war.

Er trachtete alsdann danach, die Schuld auf die Juden zu wälzen, konnte es aber nicht durchsetzen, denn es fanden sich keine Zeugen für diese Schändlichkeit, deren man sie beschuldigt hatte, bis ein Mönch kam und zu ihm sprach: „Ich will dir einen Rat geben, Herr, was du zu tun hast, um die Sache ans Licht zu bringen, nur nimm von ihnen kein Sühngeld. Lasse nämlich den Diener, der die Sache mit angesehen, kommen und in einen Wasserbehälter steigen, der mit Wasser gefüllt ist, mit welchem die Mönche sich besprengen; wenn nun seine Aussagen richtig sind, so wird er auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, wenn nicht, so wird er untersinken. Dies fand in den Augen des Landesherrn Beifall und er tat also. Hierauf holten sie den Diener herbei und ließen ihn auf dem Wasser schwimmen, zogen ihn herauf, gaben Recht dem Schuldigen und sprachen schuldig den Unschuldigen, und die ganze Stadt war damals in Bewegung. Sodann schickte der Graf einen Juden, um bei ihnen anzufragen, welche Summe sie wohl sich als Sühngeld erlegen würden, damit sie am Leben blieben. Jene berieten sich und erklärten, ihm hundert Livres geben und ihre Schuldforderungen

abtreten zu wollen, die etwa 180 Livres betrugen. Während sie dies aber noch besprachen, trat der Bischof ihnen hindernd entgegen und sprach zu dem Grafen: „Kehre dich nicht an ihr Geschenk“, und er wendete seinen Sinn, so daß er auf ihre Stimme nicht mehr hörte. Auf Befehl des Tyrannen brachte man sie in ein hölzernes Haus, welches man mit Holz und Reisern rings herum umgab, und nachdem man sie ins Freie hinausgelassen hatte, rief man ihnen zu: Erhaltet euch und werdet wie wir, dann sollt ihr leben und nicht sterben. Als jene aber von ihrem Gotte nicht ablassen wollten, züchtigten und quälten sie dieselben, um zu sehen, ob sie sie vielleicht von dem Herrn, dem Gotte Israels, würden abbringen können. Jene aber weigerten sich und sprachen zu einander: Wir wollen mutig und stark sein für unsern Gott, denn wir sind sein Volk und die Herde seiner Weide; möge der Herr, was ihm recht scheint, tun, denn außer ihm gibt es keinen Gott. Auf Befehl des Tyrannen ergriffen sie den Rabbi Jechiel b. David und R. Jekutiel b. Jehuda, beide aus dem Priestergeschlechte und Schüler des R. Samuel, und auch den R. Jehuda b. Ahron banden sie mit Stricken und zündeten das Holz an. Als nun das Feuer die Stricke um ihre Hände ergriffen hatte, zerrissen sie dieselben, kamen alle drei heraus und sprachen zu den Dienern des Tyrannen: „Sehet, das Feuer hat über uns keine Macht, warum sollten wir nicht herauskommen?“ Doch jene erwiderten: „Bei unserem Leben, ihr dürft hier nicht heraus.“ Hierauf drangen sie auf dieselben ein und trieben sie zum zweiten Male in die Brandstätte, aber sie kamen wiederum heraus, ergriffen einen Christen und zogen ihn mit sich auf den Holzstoß, da sie starke Menschen waren. Die Christen entrissen ihn jedoch mit Anstrengung ihren Händen, erschlugen sie mit dem Schwerte und warfen sie ins Feuer, aber weder sie noch die übrigen Juden, von denen 31 Personen mit ihnen da waren, verbrannten, und nur ihr Odem ging ihnen aus und sie starben vor dem Herrn. Als dies die Christen sahen, staunten sie einander an und sprachen: Wahrlich, die waren Heilige, denn sie sind geheiligt worden, ein Finger Gottes ist dies.“

R. David ha Cohen, welcher in einer der Städte jenes Tyrannen wohnte, war Augenzeuge von all diesem. Er tat zwar Fürsprache für sie, aber vergebens, „denn von dem Herrn war dies also gefügt, was unbegreiflich ist in unseren Augen“. Die übrigen Juden seines Landes mußten dem Tyrannen tausend Livres geben und retteten wenigstens die heiligen Gesetzbücher aus seiner Gewalt. Diese Plage fand unter dem Könige Ludwig dem jüngeren am Mittwoch, den 20. des dritten Monates (27. Mai) statt. Man berichtete diese Vorfälle an R. Jakob aus der Stadt Orleans, welche den für Gott Erschlagenen nahe gelegen war,

und schrieb ihm ferner, daß, als die Flamme aufloderte, sie zusammen ihre Stimme erhoben und sangen, und daß die Christen gesagt hätten: Wir hören einen Gesang, wissen jedoch nicht, was er bedeutet; wir haben aber einen so schönen wie heute noch niemals gehört, und es wurde wirklich bekannt, daß jener Gesang, den die Christen in jener schrecklichen Zeit gehört hatten, die Hymne Olenu leschabeach gewesen sei." (Emek ha Bacha 31.)

Als Rabenu Tam von dem Märtyrertode der Juden vernahm, erklärte er diesen Tag als einen Fast- und Trauertag. Die Gemeinden von Frankreich, Anjou und dem Rheinland, die hiezu von dem großen, allgemein gefeierten Rabbi aufgefordert wurden, nahmen ihn bereitwilligst an.

Ungefähr vierzehn Tage später, am 9. Juni, starb Rabenu Tam. Sein Hinscheiden wurde von ganz Israel auf das tiefste betrauert. Einer seiner Schüler, R. Chajim Kohen, bemerkte: Wäre ich bei der Bestattung dieses gefeierten Lehrers zugegen gewesen, würde ich mich, obwohl es einem Ahroniden nicht gestattet ist, einen Toten zu berühren, mit dessen Leiche beschäftigt haben, weil anläßlich des Todes eines so großen und heiligen Mannes die priesterliche Heiligkeit aufgehoben werden darf. (Tosefat Ketub. 103.)

Von Frankreich aus verbreitete sich das Märchen vom Blutrituale fast über ganz Europa und richtete besonders in Deutschland heillosen Schaden an.

VII. Nachmanides.

Im Jahre 1191 erblickte R. Moses ben Nachman, der einer sehr gelehrten Familie entstammte, zu Gerona in Catalonien das Licht der Welt. Seine tiefen talmudischen Kenntnisse hatte er seinem Lehrer R. Juda b. Jakir zu verdanken, in der Kabbala wurde er von dem bekannten Reisenden R. Esriel b. Menachem unterrichtet. Schon in seinem fünfzehnten Lebensjahre lenkte er durch eine talmudische Arbeit die Aufmerksamkeit der jüdischen Gelehrtenwelt auf sich. Der Talmud war überhaupt sein Lieblingsstudium und R. Isak Alfaßi, den er als die größte Autorität der nachgaonäischen Zeit verehrte, galt ihm hiebei als leuchtendes Musterbild. Selbst Alfaßis Styl bemühte er sich in seiner Jugendarbeit über die Traktate Berachot und Nedarim nachzuahmen. Für Alfaßi war er in solch hohem Maße begeistert, daß er in einer zweiten, ebenfalls in der Jugend verfaßten Schrift (Milchamot) es unternahm, alle von R. Serachja ha Lewi, einer talmudischen Autorität ersten Ranges, gegen Alfaßi gerichteten Angriffe, zurückzuweisen und Alfaßis Behauptungen und Grundsätze mit staunenswerter Sachkenntnis und seltenem Scharfsinne

zu verteidigen. Auch gegen die kritischen Bemerkungen des berühmten Abraham ben David nahm er seinen Liebling in Schutz. Wenn er sich dabei manchen harten Ausdruckes bediente, so geschah dies keinesfalls aus Anmaßung und Unbescheidenheit, sondern blos als die natürliche Folge seiner allzu großen Jugend, der die nötige Ruhe und Erwägung mangelte. Denn als er im vorgerückten Alter seine Arbeit über die anderen Traktate des Talmud fortsetzte, sprach er, obwohl Alfaßi von ihm immer noch hochverehrt wurde, mit der größten Achtung von R. Serachja ha Lewi und bereute es sehr, gegen ihn in seiner Jugend polemisiert zu haben.

In seinem „Chiduschim“ kommentierte Nachmanides die meisten Traktate des Talmud. Während Maimonides durch Abfassung des „Mischne Thora“ den Pilpul, wie überhaupt die unzähligen Kommentare des Talmud, deren Studium viel Zeit und Kraft in Anspruch nahm, entbehrlich zu machen beabsichtigte, war Nachmanides seinerseits bestrebt, die Bahn der Diskussion freizulassen und sie nicht durch Kodifikation zu verrammeln.

Außer seinen talmudischen, astronomischen, kabbalistischen und philosophischen Schriften verdient sein Kommentar zur Thora, der seiner Absicht nach ein Volksbuch werden sollte, besonders hervorgehoben und gewürdigt zu werden. „Ich habe diesen Kommentar,“ sagte er, „deshalb verfaßt, weil ich dem durch Druck und Verfolgung tiefgebeugten Glaubensbruder am Sabbath, wo er sich der Ruhe und Erholung hingibt, eine angenehme, ihn erfreuende Lektüre bieten wollte.“ In der Tat erwarb sich dieser Kommentar die allgemeine Beliebtheit und sein Verfasser wurde als die bedeutendste rabbinische Autorität gefeiert. Seine Berühmtheit jedoch hatte für ihn höchst unliebsame Folgen.

In Aragonien herrschte in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts König Jamny (Jakob I.), der gleich dem französischen fanatischen König Ludwig dem Heiligen, mit dem er, da er in Frankreich Besitzungen hatte, öfters in Berührung kam, die Juden samt ihren Gütern als des Königs Eigentum erklärte. „Alle Juden und Sarazenen,“ so lautete das diesbezügliche Dekret, „die in unserem Reiche wohnen, gehören dem Könige und bleiben mit allen ihren Gütern in besonderer Hut des Königs, und hat sich vielleicht einer unter den Schutz eines anderen Edlen gestellt, so verliert er seinen Kopf und alle seine Güter gehören dem Könige, wo sie auch gelegen seien.“ König Jakob I. wurde sehr beeinflußt von seinem Beichtvater, dem Dominikaner-General Raymond von Penjaforte. Dieser ließ in den Schulen, die unter der Aegide der Dominikaner standen, auch Hebräisch und Arabisch unterrichten, damit es den Missionären durch die Kenntnis dieser Sprachen eher gelinge, die Juden und Mohammedaner zu be-

kehren. Der Apostat Pablo Christiani aus Montpellier wurde von ihm als Missionsprediger für die Juden entsendet. Da jedoch dessen Bemühungen fruchtlos blieben, so veranlaßte Penjaforte den König, in seinem Schlosse eine öffentliche Disputation über Judentum und Christentum zwischen Pablo Christiani und dem von allen Juden Spaniens hochverehrten Rabbi Moses b. Nachman zu veranstalten. Penjaforte gab sogar der Erwartung Raum, daß durch diese Disputation Nachmanides und mit ihm sämtliche Judengemeinden des Landes, bekehrt werden würden. Der greise Nachmanides wurde infolgedessen vom König Jakob eingeladen, in Barcelona zur feierlichen Disputation zu erscheinen. Er folgte dem Rufe und hatte den Mut, vom Könige sich vollständige Redefreiheit zu erbitten, die ihm auch gewährt wurde. Vier Tage dauerte die Disputation im königlichen Palaste in Gegenwart vieler Geistlicher, hoher Würdenträger und vieler Juden.

Nachmanides entledigte sich seiner schwierigen Aufgabe auf die glänzendste Weise. Einen schlagenden Einwurf gegen die Messianität Christi, der schon von älteren Polemikern geltend gemacht wurde, ließ Nachmanides nicht unberücksichtigt: Sämtliche Propheten verkünden, daß zur Messiaszeit eine sittliche Gehobenheit unter den Menschen herrschen und daß namentlich Krieg und Blutvergießen aufhören werde. Aber seit Christi Erscheinen sei die Welt erst recht von Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit voll geworden, die Christen seien unter allen Völkern am meisten kriegerisch gesinnt, d. h. „Blutvergießer". Und sich an den König wendend, bemerkte er: „Es dürfte dir, o König, und deinen Rittern schwer fallen, das Kriegerhandwerk aufzugeben, wie es das Eintreten der messianischen Zeit erfordert." (Grätz Gesch., VIII. 745.)

Nachdem die Disputation bereits drei Tage gedauert und Nachmanides sämtliche Einwendungen Pablos würdevoll durch kräftige Belege zurückgewiesen hatte, stellten die Barceloner Juden an Nachmanides, aus Furcht, die Dominikaner würden sich an ihnen rächen, das Ansuchen, der Disputation ein Ende zu machen. Auch von nichtjüdischer Seite wurde ihm in wohlwollendster Absicht geraten, dem Wunsche der Barceloner Juden zu entsprechen. Nachmanides wußte diesen Wink zu würdigen und wollte, indem er dem Könige hievon Mitteilung machte, die Disputation als beendigt erklären, allein der König bestand darauf, sie fortzuführen, bis sämtliche Fragen gelöst sein würden. Nachmanides gehorchte, und es gelang ihm, über seine Gegner einen vollständigen Sieg zu erringen. Als am darauffolgenden Sonnabend der König und die Dominikaner die Synagoge, in der Nachmanides anwesend war, besuchten und Penjaforte wieder zu disputieren anfing, erfocht Nachmanides abermals einen glänzenden Sieg, so daß der König

ihm vor seiner Abreise als Zeichen seiner Anerkennung ein Ehrengeschenk von 300 Maravedis machte.

Die Dominikaner, beschämt ob der erlittenen Niederlage, suchten das Gerücht zu verbreiten, daß Nachmanides von ihnen tot geschlagen worden wäre, wenn er nicht heimlich die Flucht ergriffen hätte. Infolgedessen sah sich Nachmanides veranlaßt, eine wahrheitsgetreue Schilderung der im königlichen Palaste zu Barcelona stattgefundenen Disputationen zu veröffentlichen und nach allen jüdischen Gemeinden zu versenden. Als Papst Clemens IV. von dieser Schrift Kenntnis erlangte, erteilte er dem Könige Jakob eine Rüge, weil er deren Veröffentlichung nicht untersagt hatte. König Jakob, der seines unmoralischen Lebenswandels wegen ohnedies beim Papst nicht gut angeschrieben war, glaubte sich die Gunst des letzteren dadurch erwerben zu können, daß er den siebzigjährigen Nachmanides aus der Heimat verbannte. Dieser zog nun nach dem heiligen Lande. Im Herbste 1267 langte er in Jerusalem an. Mit tiefer Betrübnis sah er die traurigen Zustände des heiligen Landes, eine Folge der Verwüstungen, die sieben Jahre früher (1260) die Mongolen angerichtet hatten. Es wohnten kaum zwei jüdische Familien in Jerusalem, da sämtliche Bewohner zur Zeit, als die heilige Stadt von den grausamen Mongolen in einen Schutthaufen verwandelt wurde, die Flucht ergriffen hatten.

Nachmanides errichtete bald nach seiner Ankunft in Jerusalem ein Lehrhaus, und scharenweise strömten aus allen Gegenden wißbegierige Jünger herbei, um seinen Vorträgen zu lauschen. Hier vollendete er auch seinen bereits erwähnten Kommentar zur Thora.

Er starb im Jahre 1270 und wurde in Chaifa neben R. Jechiel aus Paris bestattet.

VIII. Rabbi Salomo ben Aderet.

Unter den zahlreichen Schülern des Nachmanides ragte besonders R. Salomo b. Aderet hervor. Derselbe wurde 1235 in Barcelona geboren. Nachmanides und R. Jona Gerondi waren seine Lehrer.

Nachdem er seine Studien mit glänzendem Erfolge absolviert hatte, wurde er von der Barceloner Gemeinde zu ihrem Rabbiner ernannt. Hier entfaltete er eine überaus segensreiche Tätigkeit. Scharenweise strömten wißbegierige Jünger herbei, um seine Vorlesungen zu hören. Viele derselben, wie Schemtob b. Abraham, b. Gaon aus Tudela, Bachja b. Ascher aus Saragossa, Jomtob b. Abraham aus Sevilla ꝛc. haben später eine bedeutende Rolle im Judentum gespielt.

Dem halachischen Teile des Talmud schenkte R. Salomo weit mehr Aufmerksamkeit als dem agadischen; er schrieb Novellen (Chiduschim) zu den meisten Traktaten, die sich durch Gründlichkeit und Klarheit auszeichnen. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch sein Werk „Torat habajit haoruch". In demselben stellte er die Halachot über die Speise-, Ehe- und Sabbathgesetze übersichtlich mit gründlicher Berücksichtigung des Talmud und der rabbinischen Vorgänger und mit kritischer Abwägung zusammen. Dieses Buch hat er, wie er sich selbst ausdrückt, deshalb verfaßt, weil er denjenigen, die nicht imstande sind, aus den mannigfachen talmudischen Debatten ein entschiedenes Endergebnis für die religiöse Praxis herauszufinden, ein alle Resultate entfaltendes, kurzgefaßtes Handbuch bieten wollte.*)

Aus allen Weltgegenden wurden in den wichtigsten religiösen Angelegenheiten an ihn Fragen gerichtet, wie dies aus seinen Responsen „Teschubot" zu entnehmen ist.

Ueber die Kämpfe, welche Ben Aderet gegen Judenfeinde zu bestehen hatte, bemerkt Perles:

„Seit Raymond de Penjaforte zum Zwecke der Juden- und Maurenbekehrung Schulen, in denen das Hebräische und Arabische gelehrt wurde, gestiftet hatte und unter den christlichen Geistlichen, vorzüglich durch Konvertiten, eine dunkle Kenntnis der rabbinischen Schriften verbreitet wurde, wurden die Juden allenthalben durch polemische Schriften und Religionsgespräche geneckt und mußten sich, aus ihrer Passivität heraustretend, zur mündlichen und schriftlichen Gegenwehr entschließen. Zu Ben Aderets Zeiten taten sich besonders zwei Männer durch heftige Angriffe auf das Judentum hervor. Der eine, Raymond Martin, ein zu Barcelona lebender Dominikanermönch, Gesinnungsgenosse des durch seine Disputationen mit Nachmanides bekannten Frater Pablo Christiani, schrieb ein dickleibiges, von Haß und Gelehrsamkeit strotzendes Werk „Pugio fidei adversus Mauros et Judaeos", in welchem mit einer staunenswerten Belesenheit alle Stellen aus der Bibel, dem Talmud und den Midraschim, die nach Raymonds Ansicht gegen das Judentum sprachen, zusammengetragen und besprochen wurden. Der zweite, Alfonso de Burgos, (der ursprünglich Abner hieß), verfaßte in hebräischer Sprache eine sodann auf die Aufforderung der Infantin Blanca von ihm ins Spanische übertragene Schrift „Liber bellorum Dei", und verfolgte seine ehemaligen Glaubensgenossen durch Religionsdipute und Angebereien

---

*) Um seiner Arbeit die größte Verbreitung zu verschaffen, veröffentlichte er einen kurzen Auszug aus derselben unter dem Titel „Torat habajit hakazor." R. Aron halewi aus Barcelona schrieb gegen das oberwähnte Werk eine Kritik unter dem Titel „Bedek habajit", die von R. Salomo mit einer Antikritik „Mischmeret Habajit" beantwortet wurde.

bei den Behörden. — Diese zweifache Schar von Feinden suchte nun Ben Aderet durch seine mit gläubigem Sinn und auf traditioneller Grundlage unternommene Erklärung ad absurdum zu führen, den einen den tiefern Gehalt der Hagada selbst, den anderen die Unhaltbarkeit ihrer auf die Hagada sich stützenden Sophismen nachweisend."

Auch gegen einen mohammedanischen Schriftsteller, der alle drei Religionen: Judentum, Christentum und Islam heftig angriff, polemisierte Ben-Aderet in einer interessanten Schrift, worin er den Autor von der Richtigkeit seiner phrasenhaften Behauptungen zu überzeugen suchte. In Avila in Kastilien trat ein unwissender Mensch namens Nissim b. Abraham auf, der sich als Prophet geberdete und auch Verehrer fand, denen er vorgab, daß er in Folge höherer Inspirationen eines Engels, der ihm sowohl im schlafenden als im wachenden Zustande erschienen wäre, in kurzer Zeit ein großer Gelehrter geworden sei, ferner, daß er infolge dieser höheren Eingebungen ein Buch unter dem Titel „Wunder der Weisheit" verfaßt und zu jedem Worte einen gediegenen Kommentar geschrieben habe, und dergleichen mehr. Ein aus Deutschland eingewanderter Schwärmer namens R. Dan, der als Talmudist renommiert war, protegierte den jungen „Gelehrten", der weder schreiben noch lesen konnte, und empfahl ihn den Avilensern als wahren Propheten und Wundertäter. Die Gemeinderepräsentanz zu Avila wendete sich nun an den berühmten Barceloner Rabbiner Ben Aderet mit der Bitte, er möge ihr über die Prophetie des jungen Wundermannes nähere Aufschlüsse erteilen. Auch der Vater dieses Weissagers übersandte dem Ben Aderet fünfzig Abschnitte aus dem erwähnten mystischen Werke. Ben Aderet beantwortete alle an ihn gerichteten diesbezüglichen Fragen und warnte die Glaubensbrüder entschieden vor Betrügern, Schwärmern und Abenteurern. Auch Abraham b. Samuel Abulafia (geb. Saragossa 1240, gest. 1291) der sich in Sicilien als Prophet und Messias ausgab, das Volk betörte und recht viele Anhänger fand, wurde von Ben Aderet als Betrüger gebrandmarkt. (vgl. Resp. B. Aderet 548) Ben Aderet starb, von ganz Israel auf das tiefste betrauert, im Jahre 1310 im Alter von 75 Jahren.

IX. Kalonymos b. Kalonymos.

Kalonymos b. Kalonymos b. Meir, auch Kalonymos b. Meir genannt, geboren zu Arles in der Provence (1287—1337), hat sich nicht nur als bedeutender Gelehrter, Arzt und Dichter, sondern auch als vorzüglicher Uebersetzer arabischer wissenschaftlicher Schriften ins Hebräische ausgezeichnet. Infolge seiner vielseitigen Kenntnisse und trefflichen Geistesgaben lenkte er die Aufmerksamkeit des Königs

Robert von Neapel während dessen Aufenthaltes in Südfrankreich auf sich, so daß ihn derselbe in seine Dienste nahm. Kalonymos wurde vom Könige mit Empfehlungen versehen und reiste somit nach Rom, wo er im Auftrage seines königlichen Protektors an Uebersetzungen wissenschaftlicher arabischer Werke fleißig arbeitete. Er war aber nicht nur Uebersetzer, sondern auch Verfasser selbständiger philosophischer und poetischer Schriften, die sich des allgemeinen Beifalls erfreuten. In diesen Schriften war er bemüht, seinen Glaubensgenossen einzuschärfen, die Moral und Sittlichkeit stets hochzuhalten, „weil deren Verkennung und Vernachlässigung die Menschen zu allerlei Verkehrtheiten und zu gegenseitigem Schaden führe.“ Besonders verstand Kalonymos die Schäden, Gebrechen und Mängel der Zeit in satyrischer Weise zu geißeln. Im Jahre 1322 verfaßte er sein bekanntes Werk „Ewen Bochen,“ „Stein der Prüfung,“ in welchem er seinen Glaubensbrüdern einen Spiegel vorhielt, worin sie ihre Verkehrtheiten und Torheiten erblicken konnten. Einige, die Heuchler und Frömmler charakterisierende Verse mögen hier angeführt werden:

„Es ist doch eitel Trug, der aus ihm spricht; — geh' du nur gründlich in sein Wesen ein, — du findest gewiß, daß seine Frömmigkeit nur Schein. — Hast du geschickt des Schleiers Trug zerstört, — erscheint dir der Sachverhalt ganz umgekehrt. — In seinem Herzen hat die Habsucht ihre Statt' — er will nur Geld, wird nie des Geldes satt, — und nimmt's, kann er's nur schlau erfassen, — mit frommem Blicke selbst aus Armenkassen! — Er nimmt, und wär's des Armen letztes Hemd! — Du Tor! Verlaß dich auf des Frömmlers Rechtlichkeit, — Du wirst's erfahren schon zum eigenen tiefen Leid, — wie schlau er dich ins Garn hineingezogen, — wie heuchlerisch er deine Zuversicht betrogen, — und klug berechnend alles wußt' zu lenken, — daß nicht zu früh man nachspürt seinen Ränken! — Das schlimmste ist jedoch, daß dieser Heuchler Rotte — die Religion preisgibt dem Hohn und Spotte; — daß die verkappten Frömmler sich als Heilige geriren — und so die öffentliche Meinung irreführen. — Sie tun genau, was alte Satzungen heischen, — um sicherer die Schar der Gläubigen zu täuschen. — „Tefillin“ hat er sich fest um den Arm gewunden, — mit dem er jüngst erst den Arglosen hat geschunden. — Es ragt ihm hoch, wie eine stolze Gipfelfirne, — das heilige Zeichen auch an der frechen Stirne — und d'rinnen wie in einer Polter-Kammer, — nur ausgeheckt der Sünde Not und Jammer.“

Ebenso schonungslos tadelt Kalonymos das Treiben des ränkesüchtigen Ignoranten, indem er unter anderem sagt:

„Er schlägt dem Glaubensbunde tiefe Wunden, — zerreißt das Band, das einigend uns umwunden! — er dringet mit der

wilden Wut der Furien, — selbst in die trauten Kreise der Familien, — und streut die böse Saat der Zwieiracht aus, — daß wilder Kampf umwütet Herr und Haus! — Es war die Eintracht nicht so sehr verkommen, — so heiß des Kampfes Gluten nicht erglommen, — wenn Aufgeblasene, Unwissende necken, — sich nicht als Riesen in die Höhe recken, — man nennt Begeisterung die Schwärmerei — und wundertätig pure Schwindelei. — Um sich mit seiner Frömmigkeit zu brüsten, — macht den andern man zum Atheisten, — der eine scheue des anderen Berührung, — des einen Beispiel ist jenem schon Verführung. — Denn jeder bleibt mit unbeugsamer Starrheit — bei der ihm liebgewordenen Narrheit! — Es werden wohl die wahnbetörten Narren, — in ihrem neuen Götzendienst verharren, — bis Gott den wahren Welt-Erleuchter sendet, — der dieses Wahnes Nacht für immer endet, — dem kämpfend oft die Wahrheit selbst erlag, — und bringt den hellen, längst ersehnten Tag, — der offenbar uns zeigt und hell und klar, — was blinder Wahn gewesen, und was wahr!" („Toldot Ansche Mophet" 350.)

Kalonymos nahm in Rom eine sehr geachtete Stellung ein. Die Juden Roms, wie überhaupt von ganz Italien, waren auf ihn, der schön von Gestalt, von reichem Wissen und edlem Charakter war, sehr stolz, und er genoß auch in besonderem Maße die Freundschaft des ihn weit überragenden genialen Dichters Immanuel Romi.

X. Immanuel Romi.

Immanuel ben Salomo Romi wurde 1265 in Rom geboren. Seine Eltern ließen ihm frühzeitig von den bedeutendsten Rabbinern in Rom die Pforten der religiösen Wissenschaften erschließen. Außer Bibel und Talmud studierte er auch mit heißem Bemühen Philosophie und Medizin und erwarb sich bald als rationeller Arzt einen bedeutenden Ruf. Seine Kommentare zu den biblischen Büchern beweisen, daß er auch ein ausgezeichneter Exeget war. Seine Berühmtheit hatte er nur seinen Dichtungen zu verdanken, denn er war in der Tat ein hochbegabter Dichter. Er besaß nur den Fehler, daß er sich zusehr vom Witze beherrschen ließ. Trotz des religiösen, sittlich reinen Lebenswandels, den er stets führte, vergaß er sich doch zuweilen soweit, daß er die heilige Sprache mißbrauchte, indem er in derselben auch frivole Lieder sang. Besonders befreundet war er mit dem berühmten und hochgefeierten Dichter Italiens, Dante, der oft nach Rom zu kommen pflegte. Immanuel suchte auch Dante's Divina commedia in seiner Schrift „Paradies und Hölle" nachzuahmen. Diesbezüglich bemerkt Geiger folgendes: „Seinen Höhepunkt erreicht Immanuel in seiner, dem Dante nachgebildeten Höllen- und Paradiesesfahrt." In der Hölle sieht er, wohl nicht

ohne Ironie, auch Männer, die er als Philosophen hoch verehrt, die aber des Glaubens entbehren:

„Dort siecht Aristoteles, bleich und entstellt, — weil er geglaubt an die Ewigkeit der Welt, — dort wird es an Galen, dem großen Arzte gerochen, — daß er vorwitzig gegen Moses gesprochen. — Dort hat's Alfarabi zu beklagen, — daß er sich erdreistet zu sagen, — die Vereinigung des Menschengeistes mit dem Geiste Gottes — sei alter Weiber Geschwätz und wert des Spottes, — die Seelen, die dahingeschieden, — kehren wieder in neue Leiber hienieden. — Dort jammert Platon im Winkel, — über seinen Dünkel, — daß er seine Worte als Prophezeiung gehegt — und den Ideen Wirklichkeit beigelegt, — dort Hippokrates, der keinem wollte gönnen, — daß er seine Weisheit soll kennen. — Dort wird Avicenna verlacht, — daß er sich ausgedacht, — es könne wohl auf Erden, — ein Mensch ohne menschlichen Vater erzeugt werden."

Die Anwesenheit anderer in der Hölle erklärt ihm der Führer folgendermaßen:

„Sie wollten von der Bibel blos wissen die talmudische Abteilung, — den hebräischen Text und des Targums Deutung — und verschmähten jede vernünftige Anleitung: — die Weisheit erschien ihnen niedrig, — die Beschäftigung damit widrig, — die Lehre vom Denken, — sagten sie, wollen wir dir schenken, — sie ist eitel, — kommt davon nichts in den Beutel. — Sie wolltens nicht wissen, daß der Weisheitsleiter Spitze zu Gott hinreicht, — für jeden, der mit Eifer sie besteigt. — Sie glaubten, nur wer die Ehe bricht oder raubt, — tue, was unerlaubt — und vergessen, daß es an der Seele ist Diebstahl, — wenn man ihre edleren Kräfte versenkt in Trübsal. — Weil sie nun die Weisheitsleiter nicht bestiegen, müssen sie hier in diesen Fesseln liegen."

Im Paradiese gewahrt er natürlich alle Frommen, die ihm auch bald bekannt sind; aber siehe da, auch unbekannte Gestalten schaut er, und sein Führer gibt ihm über deren Berechtigung, hier zu verweilen, Auskunft:

„Dort sah ich Männer mit einem Strahlenglanz, — vor dem des Mondes Licht erbleicht und der Sonne Glanz. — Wer sind die Männer hier in der Engel Land? — fragte ich, da ich keinen von ihnen kannt'. — Das sind, sprach mein Führer, die Frommen anderer Nationen, — sie gelangten durch ihre Weisheit zu den Siegeskronen. — Sie hatten darüber nachgedacht, — wer sie aus dem Nichts ins Dasein gebracht, — und der Inhalt ihres Strebens — war, was denn der Zweck ihres Lebens? — Als sie sich nun bemühten, darüber der Väter Glauben zu erkunden, — hatten sie nichts Befriedigendes gefunden. — Ueberhaupt fanden sie jeden Glauben damit beschäftigt — aufzusuchen, was seine

Stützen kräftigt, — sich aufzublähen — und andere zu schmähen. — Da hielten sie nicht fest bei einer Partei, — sondern wählten aus der Glauben allerlei — die unbestrittenen Lehren, — die alle verehren, — das ergriffen sie und übten sie gern, — doch das von allen Verworfene hielten sie fern. — Ueber Gott aber sprachen sie: Jeder will einen andern Namen erheben; — wie sollten wir es wagen, ihm einen Namen zu geben? — Wie sein Name sei, bleibt sich gleich, — wir verehren in ihm den Schöpfer, der weise, verborgen und gnadenreich, — der erbarmend sorgt für seine Heerde, — mit seiner Herrlichkeit auch uns wieder heimführt von dieser Erde."

Dem echten Immanuel begegnen wir wieder, wenn er seinen Eintritt in die Region der Propheten und heiligen Sänger beschreibt:

„Da erscholl es immer weiter und weiter: — Immanuel ist da, der Freudebereiter! — Da eilte David, mich grüßend, herbei, — mit Harfe und Schalmei; — alles strahlte von seinem Glanz, — ihn umgaben Heman, Asaf, Jeduthun und die Korah-Söhne, ein heiliger Sängerkranz. — Sei mir gegrüßt, du Lieber, Getreuer, — du hast erst von meinen Perlen hinweggezogen den Schleier; — jungfräulich verschlossen waren meine Dichterworte, — deine Erklärung eröffnete zu ihnen die Pforte. — Und er sandte nach allen Kommentatoren der Psalmen, — damit man sehe, wer denn errungen die Palmen. — Da kamen alle, nach denen er ausgesandt, — mit ihren Kommentaren herangerannt, — David Kimchi an der Spitze, — und verbeugten sich alle tief vor des König David Sitze. — Da gab er ihnen allen den 68. Psalm auf. — Was stieg da für ein Qualm auf! — „Seid alle Stümper," sprach David, „unnütz Gesindel," — hier ist (und dabei küßt' er mich aufs Haupt) mein Myrrhenbündel, — der hat mein Geheimnis enthüllt, — hat's begonnen und erfüllt." — Da erklärte ich auf Davids Geheiß ausführlich — den Psalm, und als sie hörten die Erklärung, wie sie fein und zierlich, — da verstummten sie unwillkürlich — und ehrten mich über die Maßen, fast ungebührlich. — Da kam Ezechiel, als ich mich mit diesem noch unterhielt, — und schrie, wie ein Löwe brüllt: — „Wer will mich von hier wegtreiben? — Ich muß bei diesem herrlichen Erklärer bleiben." — Dann wandte er sich freundlich zu mir: — „Grüß Gott, wie geht es dir?" — „Es geht mir," sprach ich, „ganz erträglich — und freut unsäglich, — daß ich lebendigen Leibes schaue, was ich bisher gehalten für unmöglich." — „Ach," sprach er darauf, „ich fühle mich sehr geehrt, — daß du mein Buch erklärt! — Alle meine Erklärer waren krank und konnten nicht gesunden, — du allein hast den heilenden Balsam gefunden." — Da kam auch schon Jeremia, — zur Linken Elisa, zur Rechten Elia, — hinter ihnen

noch Baruch b. Neria, — schüttelte mir die Hand und sprach mit herzlichem Tone: — „Du bist mir ein Siegel auf Herz und Hand, auf dem Haupt eine Krone; — hat mich ja keiner bisher verstanden, — bis du mit deinem Kommentar bist erstanden.“ — „Willkommen,“ sprach Jesaias, der unterdessen herangetreten, — „gehörst ja mit zu den Propheten, — hast an mir einen beredten Verteidiger — gegen jeden Beleidiger, — du bist der ewigen Seligkeit wert, — weil du mein Buch so gut erklärt.“ — Da kam auch Salomo der König, — mit ihm auch andre Schriftverfasser nicht wenig. — Die, schon von der Ferne mich erkennend, hießen mich willkommen — und haben sich gar freundlich gegen mich benommen. — Ich aber, ganz glücklich, — erwiderte den Gruß, wie es ziemlich und schicklich. — Nun führten sie mich noch höher hinauf in die Räume der obern Erdenwelt, — bis zu Mose's, des Gottesmannes, Zelt. — Aber da ward ich geblendet — von den Strahlen, die sein Antlitz aussendet. — Doch er verschleierte sich demütig — und sprach zu mir gütig: — „Bist ein seltener Mensch! ein Mensch mit einer Seele, die beschmutzte — und hast doch deine Fähigkeiten zur Erklärung der prophetischen Schriften benutzt! — Nicht weil dein Herz gerade und dein Wandel gerecht, — sondern weil deine Schrifterklärung einfach und echte — bleibst du bewahrt vor der Hölle Pein — und gehst ins ewige Leben ein.“

Man sieht also, daß Bescheidenheit nicht Immanuels stärkste Seite war. Nichtsdestoweniger wurde er, und zwar seines ungewöhnlichen Scharfsinnes, seiner großen Sprachgewandtheit wie seines schlagfertigen Witzes wegen, allgemein bewundert und verehrt.

Die Strenggläubigen konnten es ihm nicht verzeihen, daß er auch profane Lieder in der heiligen Sprache gesungen. R. Josef Karo wollte daher nicht gestatten, daß seine Schriften am Sabbath gelesen werden. (O. Chajim 307. 16.)

Immanuel Romi vollendete im Jahre 1330 seine irdische Laufbahn. Interessant ist die Grabschrift, die er sich vor seinem Tode selbst angefertigt. In der Uebersetzung von L. Fürst lautet dieselbe also:

„Wandle nicht so stolz vorüber, eh' du diesen Stein gelesen,
Eh' du hörest, wie mein Denken und mein ganzes Sein gewesen.
Send' ein still Gebet nach oben für den abgeschiedenen Wand'rer.
Alle Pracht und Lust und Freude, sah ich, ist nur Schein gewesen,
Sieh'! nun schlaf' ich hier und ruhe, wo das Schicksal mich gebettet.“

X. Gersonides.

Einer der größten jüdischen Philosophen des Mittelalters war R. Lewi b. Gerson, genannt Gersonides. Er wurde 1288 in Bagnolos in Catalonien geboren, daher Leo de Bagnolos genannt.

Sein Vater Gerson b. Salomo, mütterlicherseits ein Enkel des berühmten Nachmanides, war ein sehr gelehrter Mann und Verfasser des naturwissenschaftlichen Werkes „Schaaré haschomajim“. Er unterrichtete seinen hochbegabten Sohn Lewi, der nicht nur ein scharfsinniger Talmudist und Bibelforscher sondern auch ein vorzüglicher Philosoph, Mathematiker, Astronom und Mediziner wurde. In der Astronomie hat er seine Vorgänger berichtigt und so genaue Beobachtungen angestellt, daß Fachmänner sie ihren Berechnungen zu Grunde legten. Sein Ruf als Astronom drang auch in christliche Kreise. Seine Schrift über Astronomie, die zugleich die Beschreibung eines von ihm erfundenen astronomischen Instrumentes, vermittelst dessen die Beobachtungen am gestirnten Himmel sicherer angestellt werden konnten, enthält, wurde für Papst Clemens VI. lateinisch übersetzt.

Sensation erregte sein religionsphilosophisches Werk „Milchamot Adonai“ („Kämpfe Gottes“.) In sechs Abschnitten werden behandelt: 1. die Lehre von der Seele, die Unsterblichkeit; 2. die Propheten; 3. das Wissen Gottes; 4. die göttliche Vorsehung; 5. die Himmelskörper und 6. die Weltschöpfung. Die kühnsten methaphysischen Gedanken werden hier unerschrocken zum Ausdruck gebracht, ohne zu bedenken, daß das religiöse Gefühl der Strenggläubigen dadurch verletzt werden könnte. In der Einleitung äußert sich Gersonides: „Sind meine Gedanken richtig, so kann der Tadel meiner Gegner mir nur zum Lobe gereichen; den Feinden der freien Forschung genügt der Glaube, mögen sie ihn behalten und sich nicht vom Wissen stören lassen. Ich schreibe nur für die, welche Erkenntnis suchen und in diesen Fragen nicht klar sind.“ Mit großer Sachkenntnis und mit Scharfsinn werden in dieser Schrift die von Maimonides in seinem More Nebuchim aufgestellten Ideen trefflich entwickelt. Seine Rücksichtslosigkeit wurde jedoch von hervorragenden Autoritäten, wie Isak Abravanel, Manasse b. Israel, Sabbatai Kohen b. Malkiel, scharf getadelt. Man nannte sein Buch nicht „Kämpfe Gottes“ sondern „Kämpfe gegen Gott“.

Mehr Anerkennung fanden seine Kommentare zu den biblischen Büchern, in denen er sich als großer Denker und Anhänger der aristotelischen Schule zeigte.

Leon de Bagnolos ging später nach der Provence, wo er längere Zeit in der Stadt Orange domizilierte. Sein letzter Aufenthaltsort war Perpignan, wo er 1340 starb.*)

*) Um jene Zeit blühte Josef Ibn Caspi (genannt Bonafoux de l'Argentières), der sich durch gründliche hebräische Kenntnisse wie durch gediegenes philosophisches Wissen auszeichnete. Er soll 36 Werke verfaßt und auch Maimonides' More Nebuchim erklärt haben.

X. Elia del Medigo.

Zu den vorzüglichsten Gelehrten, die im 15. Jahrhundert auf italienischem Boden blühten, gehört Elia del Medigo (1463—1498), auch Elia Cretensis genannt, weil er auf der Insel Kreta (Kandia) geboren wurde. Elia, der von einer deutschen, nach Kreta ausgewanderten Familie abstammte, erwarb sich infolge seiner ungewöhnlichen Geistesschärfe und seltenen Fähigkeiten schon frühzeitig einen klangvollen Namen. Seine gründliche Gelehrsamkeit, klassische Bildung und große Belesenheit wurde nicht nur von jüdischen sondern auch von christlichen Gelehrten bewundert. Der geniale Graf Pico de Mirandola, der sich seiner Gelehrsamkeit wegen eines bedeutenden Rufes erfreute, war sein Schüler, Verehrer und Protektor. Um jene Zeit brach an der Universität von Padua ein philosophische Fragen betreffender Streit aus, der solche Dimensionen annahm, daß die Professoren und Studenten sich in zwei Parteien zerklüfteten. Um diesem Konflikt ein Ende zu machen, berief der Senat von Venedig Del Medigo als Schiedsrichter, und dieser entledigte sich seiner Aufgabe auf die glänzendste Weise. Obwohl die durch den Schiedsspruch unterlegene Partei ihn nicht sehr liebevoll behandelte, wurde er doch zum Professor der Philosophie an der Universität von Padua ernannt, ein außerordentliches Ereignis in einer Zeit, in der die Dunkelmänner es sich zur Lebensaufgabe machten, die Bekenner des Judentums in Spanien auszurotten. Del Medigo war trotz seiner philosophischen Bildung ein streng konservativer Jude, dem sowohl Radikalismus und Skeptizismus als kabbalistische Schwärmerei in der Seele verhaßt war. Das Studium der kopfverwirrenden Kabbala hielt er nicht nur für wertlos sondern auch für sündhaft, er erklärte auch frei und offen, daß nicht der hochverdiente Tanaite R. Simon ben Jochai, einer der vorzüglichsten Schüler des berühmten Märtyrers R. Akiba und Kollege des geistreichen R. Meir, sondern irgend ein anonymer Schwärmer der Verfasser des kabbalistischen Werkes „Sohar" gewesen sei.*)

Als Zeitgenosse des Gersonides verdient auch erwähnt zu werden der philosophisch gebildete Moses b. Josua von Narbonne, genannt Messer Vidal (1300—1362.) Sein Vater Josua, der aus Narbonne stammte, und in Perpignan wohnte, war ein großer Verehrer der maimonidischen Philosophie und machte seinen Sohn Moses mit derselben frühzeitig schon vertraut. Moses Narbonne studierte mit besonderer Vorliebe die philosophischen Schriften des Aristoteles und des Ibn Roschd. Er verfaßte zahlreiche Schriften, unter anderem auch einen Kommentar zum More Nebuchim.

*) Es ist übrigens bekannt, daß Moses ben Schemtob aus Lyon, der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte und sich ernstlich mit der Mystik beschäftigte, der eigentliche Schöpfer des „Sohar" war. den man als Produkt des Tanaiten Rabbi Simon b. Jochai, der düsterer Gemütsart gewesen, veröffentlichte, um dem Werke hierdurch einen Nimbus zu verleihen und ihm die allgemeine Anerkennung zu sichern.

Als Del Medigo von seinem Schüler Saul Aschkenasi aus Kandia angegangen wurde, seine Ansichten über Religion zu veröffentlichen, verfaßte er sein berühmt gewordenes Werk „Bechinat ha Dat“ („Prüfung der Religion“), in welchem er in trefflicher Weise Philosophie und Offenbarung in Einklang zu bringen sich bemühte, für die Grundlehren der Religion mit Feuereifer eintrat und die Kabbala als ein Unding bezeichnete.

In Padua wurde ihm jedoch nach dem 1494 erfolgten Tode seines Freundes und Beschützers Pico di Mirandola, sowohl von seinen christlichen Gegnern, die sich infolge seiner Entscheidung in dem beregten philosophischen Streite als Besiegte scheu zurückziehen mußten, als auch von dem damaligen Paduaer Rabbiner R. Juda Menz das Leben verbittert, weshalb er Italien verließ und in seine Heimat zurückkehrte.

Juda Menz war einer jener Exulanten, die aus der Stadt Mainz, als der Erzbischof Adolf v. Nassau, der mit dem Erzbischof Diether v. Isenburg um die Kurwürde von Mainz gerungen, seinen Einzug in die Stadt gehalten, ausgewiesen wurden, weil sie dem Diether treu anhänglich waren. Er wanderte nach Italien aus und wurde Rabbiner in Padua. Wie die meisten deutschen Rabbiner damaliger Zeit war er ein entschiedener Gegner der Philosophie, wie überhaupt aller profanen Wissenschaften.*) Del Medigos freie Ansichten entsprachen seinem Geschmacke durchaus nicht, und sie griffen einander in Streitschriften an. Obwohl der geniale, philosophisch gebildete Del Medigo die gehässigen Ausfälle seines ihm auf talmudischem Gebiete überlegenen Gegners Juda Menz mit vielem Geschmack gründlich widerlegte, sah er sich doch genötigt, das Feld zu räumen und Padua zu verlassen, da Juda Menz ihn mit dem Banne bedrohte. Del Medigo ging im Jahre 1490 nach Kandia zurück, wo er bis zu seinem 1498 erfolgten Tode als Professor wirkte. Sein Hinscheiden wurde von sämtlichen

---

*) Grätz charakterisiert ihn in folgender Weise: „Noch schroffer war das Verhältnis zwischen dem Rabbiner Juda Menz und dem Philosophen Elia del Medigo. Jener (geb. 1408, gest. 1509), ein Mann von altem Schrote, von umfassender Gelehrsamkeit auf talmudischem Gebiete und von erstaunlichem Scharfsinne, war jeder wissenschaftlichen Forschung und freiern Bewegung auf religiösem Boden aufs entschiedenste abhold und verpflanzte nach seiner Ausweisung aus Mainz den einseitigen Geist der deutschen Rabbinen nach Padua und nach Italien überhaupt.“ (Gesch., Band 8, S. 204.) Ganz fremd scheint Juda Menz, trotz seiner rigorosen Frömmigkeit, auf philosophischem Gebiete denn doch nicht gewesen zu sein. So zum Beispiel schreibt Güdemann in seiner „Geschichte des Erziehungswesens der Juden in Deutschland“, Seite 252, folgendes über denselben: „Er soll auch philosophische Vorträge an der Universität zu Padua gehalten haben, welchen die vornehmsten christlichen Zuhörer beiwohnten. Diese sollen auch sein Bild auf der Universität aufgestellt und mit einer ehrenden Inschrift versehen haben.“

jüdischen und christlichen Bewohnern der Stadt aufs tiefste betrauert. Die vornehmsten Christen gaben ihm das letzte Geleite. Er hinterließ zwei Söhne, Moses und Juda, die sich ebenfalls durch Gelehrsamkeit auszeichneten.*)

*) Von den gelehrtesten Zeitgenossen Del Medigos, die in Italien lebten, verdienen, außer dem als talmudische Koryphäe berühmten R. Josef Kolon, auch die um die jüdische Literatur sehr verdienten Männer R. Jochanan Alemano, Salomon Urbino und Moses Ibn Chabib erwähnt zu werden. Alemano war ebenfalls mit Pico di Mirandola befreundet und unterhielt sich mit ihm oft über streng wissenschaftliche Themata. Er hat auch einen trefflichen Kommentar zum Hohenliede geschrieben. Salomon b. Abraham aus Urbino veröffentlichte ein sehr gelungenes hebräisches Wörterbuch „Ohel Moëd", in welchem er die Synonymen erklärte. Ebenso erwarb sich der aus Lissabon eingewanderte Moses Ibn Chabib in Neapel durch seine hebräische Grammatik und andere die rein hebräische Poesie behandelnde Schriften einen guten Namen.

Friedländer, M.H.

Die hervorragendsten jüdischen religions-philosophen und dichter im mittelalter.

Friedländer, M.H.

Die hervorragendsten jüdischen religions-philosophen und dichter im mittelalter.